ABC Nachrichten

ABC ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2015.3

- Bericht von der Herbsttagung der Landessynode Seite 4
- Buchempfehlung „Theologie als Lobgesang“ Seite 7
- Schwerpunkt Christustag 2015 Seite 8
- Allein aus Gnade: Wer will denn das? Wo gibt's denn das? Seite 9
- Was uns erlöst – allein die Gnade! Seite 15
- Erklärung zum Christustag 2015 Seite 20
- Gottes Ent-Sorgungs-Programm Seite 22
- Die Flüchtlingskrise und der Auftrag der Kirchen Seite 27
- Interview mit Oberkirchenrat Detlev Bierbaum Seite 29
- ABC vor Ort / Terminhinweise Seite 34
- Drei Fragen an den neuen CVJM-Generalsekretär Michael Götz Seite 37
- Informationen aus dem ABC Seite 38
- Geistliches Wort / Impressum Seite 40

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wieder einmal soll die Bibel korrigiert werden. Diesmal geht es um das Gericht Gottes, im Besonderen um das ‚Jüngste Gericht‘. „Vom ‚Jüngsten Gericht‘ sollte heute keiner mehr sprechen. Diese Idee kam aus Persien, zusammen mit dem Teufel.“ So steht es in den „Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“ (Nr. 5/2015). Der Verfasser des Artikels „Dem Teufel auf der Spur“, Dr. theol. Gerhart Herold, steht mit seiner Forderung nicht allein. Viele Theologen sind inzwischen der Meinung, dass die Vorstellung, Jesus würde am Ende der Zeit zurückkehren und über die Welt zu Gericht sitzen, unglaubwürdig sei. „Wer den Christen heute noch das Bekenntnis zumutet, Christus würde ‚wiederkommen, zu richten die Lebenden und die Toten‘ – und dabei dem Teufel in die Hände arbeiten, der handelt unverantwortlich“ stellt Herold in seinem Artikel fest.

Das ‚Jüngste Gericht‘ – eine Zumutung?

Bei einem Gespräch zwischen dem Leitungskreis des ABC und Mitgliedern des Landeskirchenrates haben wir diesen Artikel angesprochen und an die bleibende Gültigkeit des Glaubensbekenntnisses erinnert. Es muss klar sein – und erfreulicherweise gab es hier einen klaren Konsens: Ein Pfarrer, der im Sonntagsgottesdienst zusammen mit der Gemeinde das Glaubensbekennt-nis spricht, handelt keineswegs „unverantwortlich“; er steht vielmehr in der ökumenisch – apostolischen Tradition unserer Landeskirche. Von Seiten der Mitglieder des Landeskirchenrats wurde uns auch versichert, dass der Beitrag der „Nachrichten“, die ja offiziell vom Landeskirchenrat herausgegeben werden, kritisch betrachtet werden soll. Wobei auffallend ist, wie oft in diesen „Nachrichten“ Mitglieder der „Gesellschaft für eine Glaubensreform“ auftauchen (neben Herold z.B. Klaus-Peter Jörns und Hubertus Halbfas), die sich unter anderem dafür einsetzt, das Verständnis des Abendmahls als Sühnopfermahl aufzugeben und „alle Religionen mit dem einen Gott“ zu verbinden.

Da das Gericht Gottes heute vielfach aus der Verkündigung ausgeklammert wird, ist aber generell die Frage zu stellen, was die Heilige Schrift und besonders das Neue Testament über Gottes Gericht sagt.

Ein Blick in die Biblische Hand-Konkordanz zeigt, dass das Wort ‚Gericht' etwa 50 mal, das Wort ‚richten' mehr als 60 mal im Neuen Testament vorkommt, entsprechend im griechischen Neuen Testament die Wörter ‚krisis' und ‚krinein'. Schon dieser rein statistische Befund zeigt, dass das Thema ‚Gericht' im Neuen Testament nicht eine obskure Nebensache ist, die man dem modernen Menschen nur scheinbar nicht mehr zumuten kann.

Dabei sind die Zweifel am Ernst des göttlichen Gerichtes keineswegs neu. *„Wo ist der Gott, der da straft?"* – so fragten schon um 500 v. Chr. die Menschen, allen voran die Priester, den Propheten Maleachi (Mal. 2,17). Offensichtlich gab es schon damals ‚aufgeklärte' Leute unter den Priestern, die die Botschaft von einem richtenden und strafenden Gott als unpassend empfanden. Für die Propheten des Alten Testamentes war das richtende Handeln Gottes jedoch eine Selbstverständlichkeit. Die Schriftpropheten sind im wesentlichen ‚Unheilsprediger', in der älteren Prophetie überwiegt sogar die Drohrede. Sie ist Gottes Gerichtsansage an das Volk (z. B. Amos 8; Jesaja 6,9-13; Jeremia 5 und 6).

Die Gerichtspredigt im Neuen Testament

Wie im Alten Testament, so hat der Gerichtsgedanke auch im Neuen Testament seinen festen Platz. Jesus hat in seinen Predigten dem Ernst des göttlichen Gerichts einen breiten Raum eingeräumt. Hier nur einige Beispiele aus dem Matthäus-Evangelium:

Aus der Bergpredigt Jesu:
- *„Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig" (5,22).*
- *„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet" (7,1).*

Aus den Gleichnissen:
- *„So wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden und werden sie in den Feuerofen werfen". (13,49 f).*
- *„Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!" (25,41).*

Aus der Auseinandersetzung mit dem Volk:
- *„Ich sage euch aber, dass die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts von jedem nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben" (12,36).*
- *„Darum wachet; denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt" (24,42).*

Auch in der Verkündigung des Apostels Paulus ist das Gerichtsthema gegenwärtig:
- *„Du aber mit deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufst dir selbst Zorn an auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes" (Römer 2,5).*
- *„Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfange für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse" (2.Kor. 5,10).*

Im Johannesevangelium ist das Gericht am Jüngsten Tag das Ziel, auf das alles Reden und Handeln Jesu ausgerichtet ist. Jesus bezeugt: *„Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes"* (3,18). Und: *„Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht an, der hat schon seinen Richter: Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage"* (12,48). Im Blick auf seine Kreuzigung (im Johannesevangelium: Erhöhung) sagt Jesus: *„Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen"* (12,31 f).

Gericht und Evangelium

Wenn man die Rede vom Gericht aus dem Johannesevangelium streicht, fällt das Ganze in sich zusammen und ergibt keinen Sinn mehr. Aber auch für die ersten drei Evangelien gilt: Das Herausnehmen der Gerichtsansagen verfälscht die Botschaft Jesu. Es fehlt die Begründung für sein Leiden und Sterben. Sein Tod am Kreuz wird überflüssig. Wenn es kein Gericht gibt, brauchen wir auch keine Erlösung. Damit wird auch der Theologie des Apostels Paulus der Boden entzogen. So wenn er schreibt: *„Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist"* (Römer 3,24).

Herold macht es sich in seinem Artikel zu einfach, wenn er erklärt: *„Bei Jesus finden wir zwar Worte, die Angst machen. Aber die Forschung bestreitet deren Echtheit; denn wir wissen: Jesus wollte den Menschen das Vertrauen wecken in Gottes Güte."* Wie ist dieser Satz zu verstehen? Schließen die Gerichtsworte nach Meinung des Autors das Vertrauen in die Güte Gottes aus? Die Tatsache, dass wir nach *„Gottes Recht den Tod verdient"* (Römer 1,32) haben, aber Gott das Gericht nicht an uns vollzieht ist ja gerade der Beweis seiner Güte und Liebe. Jesus bringt das im Gespräch mit Nikodemus auf den Punkt: *„So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben"* (Johannes 3,16). ‚Nicht verloren werden' heißt nicht gerichtet werden (Johannes 5,24), heißt durch Christus versöhnt sein mit Gott (2. Korinther 5,18).

Die frohe Botschaft lautet nicht: Freut euch, denn es gibt kein Gericht. Die frohe Botschaft beginnt mit den Worten des Engels an die Hirten auf dem Felde: *„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids"*. Mit der Geburt Jesu ist das Gericht Gottes nicht abgeschafft, es findet statt. Aber wir haben einen Fürsprecher, der uns vertritt und wir haben die Zusage, dass es *„keine Verdammnis gibt für die, die in Christus Jesus sind"* (Römer 8,1).

Ich wünsche Ihnen gesegnete Feiertage und gute Impulse beim Lesen dieser ABC-Nachrichten.

Pfarrer Dieter Kuller

Pfr. Dieter Kuller

Das Geld, die Flüchtlinge und der interreligiöse Dialog

Eindrücke von der Herbsttagung der bayerischen Landessynode in Schweinfurt vom 22. – 26. November 2015

Von Dr. Martin Seibold und Hans-Joachim Vieweger

Die Kirche und das (viele) Geld

Bei Herbstsynoden steht traditionell der Haushalt im Mittelpunkt. Dank sprudelnder Steuereinnahmen (nach 675 Millionen Euro im Jahr 2014 werden im kommenden Jahr gut 730 Millionen erwartet) kann sich die bayerische Landeskirche nach wie vor sehr viel leisten, unter anderem Sondermittel für die Flüchtlingshilfe. Sorge bereiten allerdings die zunehmenden Aufwendungen für die Altersvorsorge: Sie liegen jetzt schon bei rund 190 Millionen Euro bei einem Personalaufwand von insgesamt 467 Millionen. Die Zuweisungen an Gemeinden, Dekanate und Kirchengemeindeämter kommen 2016 auf 146 Millionen, knapp 88 Millionen davon fließen in den innerkirchlichen Finanzausgleich. An dieser Summe wird sich in den kommenden Jahren auch nicht viel ändern: die Synode beschloss auf Vorschlag von Oberkirchenrat Hans-Peter Hübner ein Verfahren, das den Gemeinden Planungssicherheit gibt: auf dem bisherigen Niveau, das freilich – nimmt man den Anteil des Innerkirchlichen Finanzausgleichs an den Steuereinnahmen zum Maßstab – in den vergangenen Jahren stetig gesunken war.

Der Vorsitzende des Finanzausschusses der Synode, Joachim Pietzcker bei seinem Vortrag.

Die Flüchtlingspolitik und die Zwei-Reiche-Lehre

Wie schon bei der EKD-Synode stellte Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm die Flüchtlingspolitik in den Mittelpunkt seines Berichts. Die Öffnung der Grenzen durch Bundeskanzlerin Merkel bezeichnete er erneut als einen „Akt der Humanität“. Die Zwei-Regimenten-Lehre Luthers (bekannt auch als Zwei-Reiche-Lehre) verstehe er so, dass die vom Einzelnen geforderte Barmherzigkeit zwar nicht einfach auf die Politik übertragen werden könne, doch sei auch im „weltlichen Regiment“ eine Gesinnung gefordert, die sich am christlichen Liebesgebot messen lassen müsse. Für Bedford-Strohm kommt daher beispielsweise ein Stopp des Familiennachzugs nicht in Frage. Eine Begrenzung der Flüchtlingszahlen könne er sich nur im Rahmen einer Verteilung auf verschiedene Länder vorstellen.

Zu dieser Position gab es dann doch einige Fragen aus der Synode, nicht nur von Finanzminister Markus Söder (CSU). So warnte Diakoniepräsident Michael Bammessel, wenn auch vorsichtig, vor einer Überforderung – schließlich sei aus der diakonischen Arbeit bekannt, dass derjenige, der helfen wolle, seine eigenen Grenzen kennen müsse: „Was, wenn der Zustrom der Flüchtlinge im kommenden Jahr so anhält wie in diesem Jahr?“ – eine Frage, auf die auch der Landesbischof keine Antwort geben konnte. Er blieb allerdings bei seiner Position: Wer für eine Begrenzung der Flüchtlingszahlen sei, müsse sagen, wie er mit den Konsequenzen wie zum Beispiel einem Rückstau von frierenden Flüchtlingen im Winter in anderen Ländern umgehen wolle. So berechtigt diese Forderung ist – sie trifft natürlich auch alle, die keine Begrenzung wollen: Auch sie müssen bedenken, welche Konsequenzen ein unbegrenzter Flüchtlingsstrom beispielsweise für die Integrationsfähigkeit hat. Immerhin: Sowohl der Landesbischof als auch Synodalpräsidentin Annekathrin Preidel riefen dazu auf, die Sorgen in der Bevölkerung ernst zu nehmen: Es dürfe kein Klima entstehen, in dem sich Menschen nicht mehr trauten, ihre Fragen und Sorgen zu äußern – aus Angst, moralisch diskreditiert zu werden.

Schwierigkeiten beim „Interreligiösen Dialog“

Eigentlich hätte die Synode bei dieser Tagung ein Konzept zum „Interreligiösen Dialog“ verabschieden sollen. Doch schon die Bezeichnung der Vorlage als Teil einer „Ökumene-Konzeption“ (in einem weiten Sinn) sorgte für Fragen: Wird damit nicht das Signal ausgesandt, dass interreligiöse Beziehungen etwas Ähnliches wie ökumenische Beziehungen sind? Außerdem enthält dieses Papier mehrfach den Bezug auf ein höchst umstrittenes Dokument der Weltmissionskonferenz von San Antonio (1989), in dem über ein mögliches Wirken des Heiligen Geistes in anderen Religionen spekuliert worden war. Doch: Kann eine Kirche, die auf dem Boden von Schrift und Bekenntnis steht, wirklich eine solche Aussage treffen? Sehr markant kritisierte der Mindelheimer Pfarrer Erik Herrmanns den Tenor des Textes: Wichtige Zeugnisse für die Besonderheit des Glaubens an Jesus Christus (wie Johannes 14,6) würden lediglich als „Ich-Botschaften“ der ersten Christen gewertet. Dabei handle es sich nach dem Verständnis der Bibel um „Ich-Botschaften Gottes“, die man nicht einfach relativieren könne. Nun soll der Text noch einmal kritisch angeschaut werden, auch vor dem Hintergrund der Befassung mit der Barmer Erklärung, in deren erster These es heißt: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Vor dem Hintergrund der Terroranschläge von Paris beschäftigte sich die Synode auch in einer „Aktuellen Stunde“ mit dem Thema des „Interreligiösen Dialogs“. Theologische Fragen spielten dabei leider keine große Rolle, interessant aber u.a. der Hinweis des Münchner Synodalen Norbert Roth auf die Schwierigkeiten, die er im Alltag einer Berufsschule erlebe: Jüdische Schüler gäben sich als solche nicht zu erkennen, weil unter muslimischen Schülern ein latenter Antisemitismus grassiere. Bedenklich sei außerdem, dass viele Menschen derzeit den Eindruck hätten, die Kirche habe keine Antwort auf die mit der Zuwanderung verbundenen religiösen Herausforderungen.

Weitere Themen: Vom Pfarrerbild bis zu Pfarrern in der Politik

■ Unter Leitung von Regionalbischof Stefan Ark Nitsche wurde in den vergangenen anderthalb Jahren intensiv nach dem **Pfarrerbild** gefragt. Zwei Aspekte haben sich dabei

als zentral herausgestellt: die „pastorale Identität“, also die geistliche Rolle der Pfarrer, und zum anderen der „gute Rahmen für den Beruf“. Viele der Beteiligten sprachen sich für eine „Konzentration auf das Wesentliche“ aus. 21 Empfehlungen zur „Profilierung, Unterstützung und Stärkung des Pfarrberufs“ werden nun geprüft – von praktischen Hilfen zum Beispiel im Vakanzfall über Überlegungen zu einem „Einstieg in eine gabenorientierte Aufgabenverteilung“ bis hin zu grundsätzlichen Fragen der Leitung. Die Frage des Synodalen Uli Hornfeck, ob auch über die Verbeamtung der Pfarrer diskutiert werden soll, wurde an den „Gemischten Ausschuss“ zu Versorgungsfragen verwiesen.

Zustimmung – quer durch die Reihen der Synode.

■ Sehr kontrovers wurde der Vorschlag des Landeskirchenrats diskutiert, Pfarrern künftig ein **kommunalpolitisches Engagement** zu ermöglichen – auch wir haben unterschiedlich votiert. Die Befürworter meinten, das Recht, sich politisch zu engagieren, dürfe Pfarrern nicht verwehrt werden. Die Gegner meinten, dass bei strittigen Entscheidungen schnell auch ein Riss durch die Gemeinden gehen könnte. Der Vorschlag wurde am Ende mit recht deutlicher Mehrheit abgelehnt.

■ Eine Eingabe, die das **Bekreuzigen beim Gebet** im kirchlichen Alltag fördern wollte, wurde von der Synode als zu unterstützendes Anliegen aufgenommen, ohne jedoch dem Antrag in seiner weiter reichenden Verbindlichkeit zuzustimmen.

■ Die Synode hat dem Vorschlag eines „Gemischten Ausschusses“ zugestimmt, die bayerische Kirchenverfassung um einen Bezug zur **Barmer Erklärung** aus dem Jahr 1934 zu ergänzen. Der Kerngedanke dabei: „Die Barmer Theologische Erklärung greift das lutherische Bekenntnis auf, bekennt es aufs Neue und bringt es vertieft zum Ausdruck.“ Ein Beschluss soll im Frühjahr 2017 fallen. Bis dahin haben Gemeinden, Dienste und Einrichtungen Gelegenheit sich mit dem Thema zu beschäftigen. (Mehr zu diesem Thema in den nächsten ABC-Nachrichten)

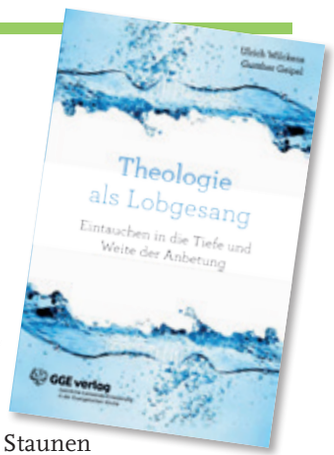
■ Nach dem Suizid des bisherigen Vizepräsidenten, Christoph Bodenstab, wählte die Synode den Kommunalpolitiker **Walter Schnell** zu seinem Nachfolger. Er gehört wie Bodenstab dem Mittleren Arbeitskreis der Synode an.

■ Enttäuschend: Die Möglichkeiten, die das Predigergesetz 2012 geschaffen hat, werden nur langsam umgesetzt. Laut dem schriftlichen Bericht von Oberkirchenrat Michael Martin wird dem Wunsch **landeskirchlicher Gemeinschaften**, „Regionale Vereinbarungen“ (über das Miteinander von Kirche und Gemeinschaft vor Ort) zu schließen, „in vielen Dekanatsbezirken noch mit Zurückhaltung begegnet.“

■ Die hohe Zahl der **Kirchenaustritte** (2014 haben mehr als 30.000 Menschen die ELKB verlassen) war interessanterweise kaum ein Thema. Lediglich Synodalpräsidentin Annekathrin Preidel ging darauf kurz ein. Viele Menschen würden offenbar von der Kirche nichts „spirituell Erhebendes“ mehr erwarten. „Die Kommunikation von Sozialmoral allein wird uns nicht retten. (...) Warum haben viele Menschen das Gefühl, dass sie in der Kirche nicht mehr das erfahren, was sie unbedingt angeht? Vielleicht deshalb, weil die Diener und Dienerinnen der Kirche selbst nicht mehr verliebt in das Evangelium sind?! Könnten wir diese Liebe wiederfinden?“, so ihr Appell. ■

Theologie als Lobgesang

Buchempfehlung



Bekenntnisgemeinschaften wird immer mal wieder vorgeworfen, sie seien zu dogmatisch, sie würden sich mehr um abstrakte Wahrheiten mühen als um die Glaubenspraxis. Ein Buch von Pfarrer Gunther Geipel, der zur Sächsischen Bekenntnisinitiative gehört und Bischof i.R. Ulrich Wilckens, der sich unter anderem pointiert zum EKD-Pfarrdienstgesetz geäußert hat, zeigt, wie falsch dieser Vorwurf ist. Bekenntnisaussagen sind nämlich keineswegs theoretisch, wie Geipel in seinem Vorwort ausführt, sondern münden stets in den Lobpreis und die Anbetung Gottes. „Man kann den theologischen Verfall in manchen Bereichen der Kirche beklagen und bedauern. Und es ist nötig, die Diagnose klar und scharf zu stellen; nur so kann energisch nach einer Therapie gesucht werden. Aber dann muss eben auch nach Therapiemöglichkeiten gesucht werden, statt in Klage zu verharren oder gar in Resignation zu erstarren.“ In diesem Sinn lädt das Buch zu einem neuen Staunen über die Größe Gottes ein – einem Staunen über die Schöpfung, über Jesus Christus, den Heiligen Geist, die Bibel und – ja, auch – über die Kirche, die ja nicht „unsere“ Kirche ist, sondern „Seine“ Kirche. Es mag ein bisschen dauern, bis man sich in die Texte – Prof. Robert Spaemann spricht von „in Meditationstexte verwandelten theologischen Aussagen von zentraler Bedeutung“ – hineingefunden hat, doch es lohnt sich.

Ulrich Wilckens/Gunther Geipel, Theologie als Lobgesang, GGE-Verlag, 12,95 Euro. ■

„Unsere ganze Existenz ist geprägt durch die Gnade Gottes“

Mehr als 1.500 Besucher beim Christustag 2015

An den fünf Veranstaltungsorten in Berg (Oberpfalz), Lauf a.d. Pegnitz, Memmingen, München und Unterschwaningen wurde auch ein Kinderprogramm angeboten.

Die elementare Bedeutung der Gnade Gottes stand im Mittelpunkt des dritten bayerischen Christustags, der federführend vom ABC organisiert wurde. In Predigten, Vorträgen und weiteren Impulsen ging es um das reformatorische Motto „Allein die Gnade“ – schließlich ist unsere ganze Existenz „geprägt durch Gottes Gnade“, wie es in der diesjährigen Erklärung zum Christustag heißt (siehe S. 20f.).

Der ABC-Vorsitzende Till Roth stellte in Memmingen das „machtvolle und befreiende Handeln Gottes“ heraus: Gnade bedeute, dass alle Urteile über den Menschen, seien es die Urteile anderer, seien es die Urteile über einen selbst, im Lichte Gottes aufgehoben würden: „**Wer Gottes Gnade erlebt, ist zutiefst berührt, verwundert und entsetzt: Gott spricht mich frei und macht mich zu seinem Kind.”**

Der Religionsphilosoph Harald Seubert warnte in Lauf an der Pegnitz davor, in der „Wohlfühl- und Wellnessgesellschaft der Moderne“ auf die Rede von der Sünde zu verzichten: **„Nur wenn man von Schuld und Verzweiflung spricht, kann man ermessen, welche befreiende Gnade und Kraft Jesus Christus bedeutet.“**

Auch das 25jährige Jubiläum der Wiedervereinigung war Thema beim diesjährigen Christustag. Er sehe in der Einheit ein Gnadengeschenk Gottes, erklärte in München der aus Sachsen stammende ehemalige Superintendent Peter Heß: „Ein Günter Schabowski kann sich irren“, so Heß im Rückblick auf den legendären Fernsehauftritt des SED-Politikers, „doch **Gott irrt sich nicht**. Und er benutzt bei seinen Plänen sogar Menschen wie Schabowski, die sich irren.“

Der nächste bayerische Christustag soll am 3. Oktober 2017 stattfinden und sich dem vierten reformatorischen Grundsatz „Allein der Glaube“ widmen. ■

Allein aus Gnade!? Wer will denn das? Wo gibt’s denn das?

Predigt von Ulrich Parzany
zu Römer 3,23 - 26 in Lauf an der Pegnitz

„Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus.“

1. Wo liegt das Problem?

Wir sind alle Sünder – aber wen juckt das? Klingt doch eher wie eine verharmlosende Entschuldigung: Fehler haben wir alle. Nicht so schlimm. Gott wird es schon nicht so genau nehmen.

Es gibt zwei Übersetzungsmöglichkeiten für den Satzteil „ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“:

Zum Einen: „Wir haben Mangel an Anerkennung von Gott.“

Wir gieren nach Anerkennung. Ohne Anerkennung können wir nicht leben. Aber von wem erwarten und bekommen wir sie? Der Facebook-Gefällt-mir-Daumen ist ein Symbol dafür, wie sehr wir von der Anerkennung durch andere abhängig sind. 1,4 Milliarden Nutzer von Facebook klicken diesen Daumen milliardenfach an. Auch wenn Sie nicht auf Facebook sind, haben Sie bestimmte Menschen, deren Zustimmung oder Ablehnung Ihnen wichtig ist. Wir können einfach ohne ein Mindestmaß an Anerkennung nicht leben.

Ob wir an Gott glauben können oder nicht, hängt auch davon ab, von wem wir die lebensnotwendige Anerkennung erwarten, hat Jesus in Johannes 5,44 gesagt: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht?“ Wir suchen die Anerkennung bei Gott nicht, weil wir meinen, wir hätten sie nicht nötig. Die Anerkennung durch Menschen ist uns wichtiger. **Tatsächlich aber hängt unser Leben davon ab, ob der Schöpfer und Richter der Welt uns Anerkennung schenkt.**

Die andere Übersetzungsmöglichkeit heißt einfach: „Wir haben Mangel an Herrlichkeit Gottes.“ Herrlichkeit Gottes bezeichnet die Wirklichkeit des geoffenbarten Gottes. Hebräisch „kabod Jahwe“ ist der Lichtglanz oder die Schwere Gottes. Wir sind zum Ebenbild, zum Spiegelbild Gottes geschaffen als Mann und Frau. (1. Mose 1,27)

Wir sollten die Herrlichkeit Gottes widerspiegeln. Aber wir wollen selber Gott sein. Paulus beschreibt das Elend des Menschen in Römer 1,18ff:

„Denn Gottes Zorn wird vom Himmel her offenbart über alles gottlose Wesen und alle Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahr-

heit durch Ungerechtigkeit niederhalten. Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, sodass sie keine Entschuldigung haben. Denn obwohl sie von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit einem Bild gleich dem eines vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere. Darum hat Gott sie in den Begierden ihrer Herzen dahingegeben in die Unreinheit, sodass ihre Leiber durch sie selbst geschändet werden, sie, die Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient haben statt dem Schöpfer, der gelobt ist in Ewigkeit. Amen. Darum hat sie Gott dahingegeben in schändliche Leidenschaften; denn ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr vertauscht mit dem widernatürlichen; desgleichen haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen und sind in Begierde zueinander entbrannt und haben Mann mit Mann Schande getrieben und den Lohn ihrer Verirrung, wie es ja sein musste, an sich selbst empfangen. Und wie sie es für nichts geachtet haben, Gott zu erkennen, hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, sodass sie tun, was nicht recht ist, voll von aller Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier, Bosheit, voll Neid, Mord, Hader, List, Niedertracht; Zuträger, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hochmütig, prahlerisch, erfinderisch im Bösen, den Eltern ungehorsam, unvernünftig, treulos, lieblos, unbarmherzig. Sie wissen, dass, die solches tun, nach Gottes Recht den Tod verdienen; aber sie tun es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun.“

Das ist unser tödliches Defizit: Mangel an Herrlichkeit Gottes. Wir sind zu Spiegelbildern Gottes geschaffen, aber wir verehren das Geschöpf anstatt den Schöpfer. Der autonome, selbstbestimme Mensch ist unser Gott.

In den brisanten Streitfragen der Gegenwart geht es fast immer um diese Selbstbestimmung. Ob Abtreibung oder Selbsttötung – immer wird das Recht auf Selbstbestimmung als Hauptargument angeführt. Und in den normalen Alltagsfragen sowieso: Mein Körper, meine Zeit, mein Geld, mein Eigentum – ich habe das Recht, über mein Eigentum zu verfügen. Selbst wenn Menschen religiös sind und Gott als Hilfe suchen, bestimmen sie doch selber, was gut für sie ist und was nicht. Gott ist höchstens als Erfüllungsgehilfe gefragt. Sein Eigentumsrecht an der Welt und unserem Leben wird glatt bestritten.

Darin besteht die Sünde. Sie ist zuerst die zerstörte Gottesbeziehung. Aber diese Störung hat die verkehrten Verhaltensweisen in allen Lebensbereichen zur Folge. Paulus nennt die homosexuellen Handlungen als typische Folgen. Und dann eine ganze Kette: „Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier, Bosheit, voll Neid, Mord, Hader, List, Niedertracht; Zuträger, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hochmütig, prahlerisch,

erfinderisch im Bösen, den Eltern ungehorsam, unvernünftig, treulos, lieblos, unbarmherzig.“

Kaputte Moral und arrogante Selbstherrlichkeit sind nur zwei Spielarten der Gottesfeindschaft. Ob mit Mercedes oder VW in die falsche Richtung zu fahren, mag ein Unterschied sein, aber in jedem Fall ist die Richtung falsch.

2. Was ist die Lösung?

Menschen suchen angeblich nicht mehr den gnädigen Gott, sondern den gnädigen Nächsten. Aber genau da liegt das Problem. Das ist nicht neu. Wenn der Mensch sich selbst zu Gott macht, wird der Mensch für den Menschen zum Wolf. Darum flehen wir jetzt um den gnädigen Nächsten. Allerdings vergeblich, wie die Geschichte beweist.

Auch das ist nicht neu: Nicht der Mensch sucht Gott, sondern Gott sucht den Menschen. ER fragt: Adam, wo bist du? (1. Mose 3,9) Die Rettungsgeschichte Gottes beginnt mit dem Bund, den Gott mit Noah, dann mit Abraham, mit Israel am Sinai, mit David schließt. Und diese Bundesschlüsse finden in dem Messias Jesus ihr universales Ziel.

Gott hat in Jesus die Initiative ergriffen. Die Erlösung durch die Kreuzigung und Auferstehung von Jesus hat Gott vorbereitet.

■ Das Wort „Erlösung“ bezieht sich auf die Befreiung aus der Knechtschaft Israels aus Ägypten. Die Erlösung beginnt mit der Verschonung Israels in der Nacht des Gerichtes. Das Blut des Passalammes wurde auf Gottes Geheiß an Türpfosten gestrichen. Der Gerichtsengel verschonte die Familien der Israeliten vor dem Gericht Gottes, in dem alle Erstgeburten getötet wurden.

Die Sühne hat Gott auch durch den Großen Versöhnungstag vorbereitet. Das griechische Wort „hilastérion“ bezeichnet eigentlich den Deckel der Bundeslade (Kapporet). Die Bundeslade signalisierte die unsichtbare Gegenwart Gottes im Allerheiligsten des Tempels. Dorthin sprengte der Hohepriester einmal im Jahr am Jom Kippur das Blut des Opfertieres. Gott hat damit den Zuspruch der Vergebung der Sünden für das Volk Israel verbunden. Das Blut ist das Leben. Das Leben ist durch die Sünde verwirkt. Zum Zeichen dafür wird das Opfertier getötet.

Erlösung und Sühne sind in den beiden Geschehnissen wie durch Modelle vorbereitet. In dem Messias Jesus aber geschehen sie tatsächlich und vollkommen und zwar für Juden und die Völker. So ist Gottes Rettungsgeschichte ja von Abraham an deutlich angelegt: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (1. Mose 12,3)

3. Gott selbst war in Christus

Heute wird häufig kritisiert, dass solche Vorstellungen von Sühne und Stellvertretung alte mythologische Vorstellungen seien und ein unakzeptables Gottesbild vermittelten. Braucht Gott das blutige Opfer seines Sohnes, um uns die Sünden vergeben zu können?

Durch die Vorgeschichte hilft uns Gott zu verstehen, was ER in Jesus tut. Trotzdem ist der stellvertretende Sühnetod, den Jesus für uns stirbt, ohne wirkliche Parallele. Es geht nicht darum, dass Jesus durch sein Sterben Gott in seinem Zorn besänftigt. Gott selbst trägt in Jesus das Todesurteil, das über uns gefällt ist. Nur Gott selbst kann sich mit uns so total identifizieren. Für uns Menschen ist das unmöglich. Eine Mutter würde gern an Stelle ihres Kindes die tödliche Krankheit übernehmen und den Tod des Kindes sterben, damit es leben kann. Aber sie kann es nicht. Nur Gott, der Schöpfer, ist nicht begrenzt und kann in unser Leben hinein. Gott wird in Jesus Mensch. Er geht in unser Leben und stirbt unseren Tod. Gott selbst, der Richter, geht an die Stelle des verurteilten Menschen.

Gott macht keinen Handel mit seinem Sohn. In Jesus handelt Gott selbst. Gott schickt eben nicht jemanden anderes. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber.“ (2. Korinther 5,19) Der Richter selbst geht unter das Todesurteil. Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ (Johannes 10,30)

4. Ganz geschenkt!

Darum gilt: Christus allein! Und weil allein Gott in Christus die Erlösung schafft, können wir sie nur geschenkt bekommen. Luther übersetzt „ohne Verdienst“. Wörtlich steht im Griechischen das Wort „geschenkweise“. Wir können unsere Erlösung nicht machen, wir können nichts dazu beitragen. Wir können sie auch nicht kaufen. Wir bekommen sie geschenkt – oder wir bekommen sie nicht. Darum Gnade allein!

Aber müssen wir nicht glauben, um sie zu empfangen? Ja, aber das ist keine zusätzliche Tat, die die Erlösung komplett macht. Gott hat in Christus die Welt versöhnt. 100 Prozent sind geschehen. Nicht nur 99 Prozent, die wir durch 1 Prozent Glauben vollständig machen. Weil Gott 100 Prozent getan hat, dürfen wir uns 100 Prozent schenken lassen.

Gottes Allwirksamkeit tötet uns nicht, sie macht uns lebendig, so dass wir 100 Prozent aktiv sein und das Geschenk annehmen können. Das scheint paradox zu sein. Aber so ist die Wirklichkeit. Die zwei Seiten der Münze bilden gemeinsam die gültige Münze.

Gnade ist zuerst Begnadigung. Wir sind rechtskräftig verurteilt und haben keinen Rechtsanspruch mehr. Gnade ist Begnadigung des endgültig Verurteilten. Durch Jesus werden uns alle Sünden vergeben.

Aber die Gnade bringt uns nicht nur zurück auf den Nullpunkt. Ein Begnadigter wird aus dem Gefängnis entlassen. Dann steht er auf der Straße und muss ein Leben in Freiheit leben. Die meisten schaffen das nicht und werden rückfällig. Gott stellt uns nicht mit nichts auf die Straße. Er schenkt sich uns selbst noch einmal, indem der Heilige Geist in uns wohnt. Wir werden in den dreieinigen Gott hineingetaucht. Jesus in uns, wir in Jesus. Der Geist Gottes treibt uns und füllt uns mit allen Geschenken, die wir zum Leben brauchen. Das ist Gnade.

5. Gott beweist seine Gerechtigkeit.

Gnade ist nötig, wenn wir kein Recht einfordern und einklagen können. Darum hat Gnade bei den Menschen immer den Geruch von Willkür und Launenhaftigkeit an sich. Aber geht nicht tatsächlich Gnade vor Recht?

Paulus schreibt zweimal, dass Gott im Sühnetod von Jesus seine Gerechtigkeit erweist und beweist. Gottes Gnade ist keine willkürliche Laune, bei der man nie gewiss sein kann. Das war Luthers Entdeckung, durch die die Reformation ausgelöst wurde. Er kannte nur die Gerechtigkeit, die jedem gibt, was er verdient. Darum konnte er nicht verstehen, dass man beten kann: „Errette mich durch deine Gerechtigkeit!“ (Psalm 71,2) Aber in der Bibel bedeutet Gerechtigkeit Bündnistreue, Vertragsgerechtigkeit. Gott steht zu seinem Wort – seinen Geboten und seinen Versprechen – und er steht zu seinem Bundespartner Israel. Darum gehört nicht nur sein richtendes Wort, sondern auch sein rettendes Wort zu seiner Bündnistreue, zu seiner Gerechtigkeit.

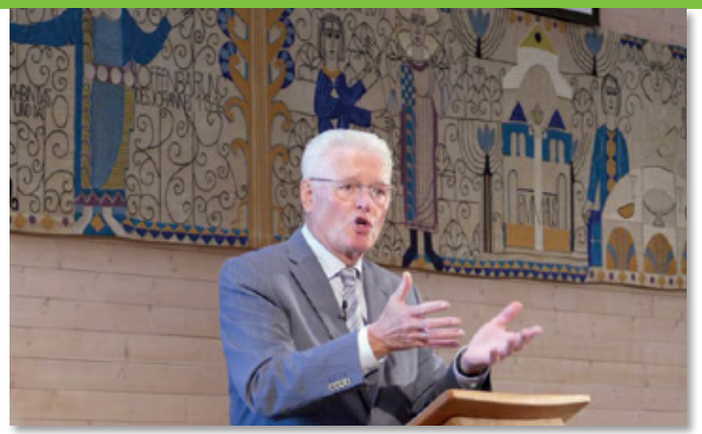
Im Kreuzestod Jesu beweist Gott seine Gerechtigkeit, die richtet und rettet. Gott sagt unerbittlich Nein zur Sünde, aber er rettet den Sünder, indem Jesus an dessen Stelle das Gericht trägt.

Wir dürfen der Vergebung der Sünden gewiss sein, weil Gott treu und gerecht ist. So lesen wir in 1. Johannes 1,9: „Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“

Gott ist gerecht, das heißt er steht zu seinem Bund und zu seinem Bundespartner. Und er macht uns gerecht, so dass wir versöhnt im Bund mit ihm leben dürfen und können. Es geht hier nicht um korrekte Theologie, es geht um Gewissheit im Leben und Sterben.

6. Die vier „Allein“ gehören zusammen.

Die Gnade Gottes allein rettet uns. Diese Gnade Gottes geschieht im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Gnade ist in Jesus Christus allein. Und weil er alles allein am Kreuz vollbracht hat, rettet uns allein der Glaube, der dieses Geschenk empfängt.



Ist das wahr oder nur eine theologische Meinung? Es ist wahr, weil Gott sich in Jesus Christus offenbart hat. Die Apostel sind die Zeugen des Lebens, Sterbens und der Auferstehung von Jesus. Ihr Zeugnis, wie wir es in der Bibel vorfinden, ist die Urkunde der Offenbarung Gottes. Ohne die Bibel wissen wir nichts von Gottes Offenbarung. Darum ist die Bibel der Maßstab für Glauben und Leben der Christen und der Kirche. Darum gehört das „Allein die Schrift“ (sola scriptura) notwendig zu „Allein Christus“ (solus Christus), „Allein die Gnade“ (sola gratia) und „Allein der Glaube“ (sola fide).

Weil heute in den Kirchen leider sehr oft – von Kirchenleitungen, Pfarrern und Theologieprofessoren – die Autorität der Bibel als Wort Gottes in Frage gestellt wird, ist auch das Evangelium „Christus allein“ verschwunden. Jeder bastelt sich seinen Jesus nach eigener religiöser Meinung. Wenn aber der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus nicht der einzige Retter ist, dann verkommen Gnade und Glaube zu psychologischen Begriffen, mit denen man spielen kann, ohne von Jesus Christus zu reden.

Ja, es geht um die Rettung jedes einzelnen Menschen durch Jesus. Aber es geht in dieser Zeit auch darum, ob die evangelischen Kirchen ihre Berufung verraten, wenn sie sich nicht mehr dazu bekennen wollen: Christus allein, die Gnade allein, der Glaube allein, die Schrift allein.

Wir sind dafür verantwortlich zu widersprechen, wenn unsere Kirchen das vierfache Allein aufgeben. Wir sind eingeladen, das große Geschenk Gottes anzunehmen und daraus zu leben: Allein Christus! Allein die Gnade! Allein der Glaube! Allein die Heilige Schrift! ■

Ulrich Parzany mit Pfr. Thomas Hofmann von der Christuskirche in Lauf.

Was uns erlöst – allein die Gnade

Von Pfarrer Thomas Römer

„Allein die Gnade“ – das ist ein Slogan der Reformationszeit. Damals, in der Zeit vor 500 Jahren, ging es um große existenzielle, theologische Fragen: Wie werde ich gerecht vor Gott? Gibt es mit Blick auf meine Stellung, die ich vor und zu Gott habe, Gewissheit? Ist Gott freundlich, gibt es so etwas wie eine gewisse, freundschaftliche Beziehung zu Gott?

Diese Fragen hat Luther durchlebt, durchlitten und dabei eine Entdeckung in der Bibel gemacht: Eine Entdeckung, die unser ganzes Leben in ein neues Licht stellt. Folgende Stelle im Römerbrief (3, 21-22) war dabei entscheidend: „Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben.“ Luther hatte diesen Text lange so gelesen: Gott ist gerecht und fordert die gleiche Gerechtigkeit von uns Menschen. Er hat uns seine Gnade gegeben und fordert, dass wir nun mit dem Kapital dieser Gnade Gerechtes tun. Gott war für ihn der Richter, der eine Waage in der Hand hält und alle danach beurteilt, was sie getan haben.

Das Gefühl, es reicht nicht, es wird nie reichen, es wird auch nie Gewissheit geben bis zum Jüngsten Tag, brachte ihn in innere Not. In dieser Not entdeckt Luther, dass der Genitiv in dem Wort: „Gottes Gerechtigkeit“ auch heißen kann: die Gerechtigkeit, die Gott schenkt. Also nicht eine Gerechtigkeit, die Gott als Leistung des Menschen fordert, sondern eine Gerechtigkeit, die Gott dem schenkt, der ihm vertraut.

Das war eine existenzielle Revolution und Reformation seines Lebens. Plötzlich waren alle bedrohlichen Stellen der Bibel eine Quelle der Gewissheit und Freude. Ja, wenn das so ist, dann ist Gott ganz gewiss für mich. Wie ein Kleid zieht er mir die Gerechtigkeit an: Es ist das Kleid Jesu Christi, in seine Gerechtigkeit kleidet er mich. Und das bringt Gewissheit: So gewiss Jesus auferstanden ist von den Toten, so gewiss bin ich gerecht vor Gott – ich kann mich auf Jesus und sein Werk verlassen. Und nun predigt er das Evangelium – nicht das, was wir tun, macht uns gerecht vor Gott, sondern das, was Jesus für uns getan hat, das macht uns gerecht vor Gott.

Evangelische Predigt verkündet das, was Gott für uns getan hat und nicht, was der Mensch tun muss.

Das führt aber bald zum Vorwurf: Ist denn gar nicht mehr wichtig, was der Mensch tut? Die Antwort der Reformatoren war: Doch, das Tun bleibt wichtig, aber die Motivation des Handelns ist eine andere. Nicht um etwas zu werden, handelt der Christenmensch. Er ist frei durch Jesus Christus und muss sich nicht durch eigenes Handeln befreien und erlösen, das ist Gottes Gabe. Der Christenmensch verwendet aber seine Freiheit, um zu dienen, den Mitmenschen in Liebe zu begegnen, nicht weil er muss, sondern weil er so frei ist. Er entdeckt in der Liebe seine Berufung. Gnade erlöst zur Liebe!

Gnade wird so zu einem Hauptwort des evangelischen Glaubens. Gnade ist nicht das Kapital, das Gott uns gibt, damit wir etwas werden, aus dem wir etwas machen müssen, sondern Gnade ist die Gewissheit, wie Gott zu mir steht. Gnade ist durch Jesus Christus geworden. Jesus ist die Gewissheit der Gnade.

Das Hauptwort des Glaubens ist: Christus Jesus ist für uns.

Im Katechismus schreibt Martin Luther dazu bei seiner Auslegung zum Heiligen Abendmahl: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Diese Worte sind neben dem leiblichen Essen und Trinken das Hauptstück im Sakrament. Und wer denselben Worten glaubt, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich: Vergebung der Sünden."

Martin Luther macht diese Entdeckung und er versteht nun alle Worte, die im Evangelium wichtig sind neu. Sie sind Beziehungsworte. In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts sagt Luther in einer Disputation etwa Folgendes: In göttlichen Dingen ist die Beziehung entscheidend. Die Beziehung ist das innerste Wesen Gottes, der selbst in der Beziehung lebt von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist. Das ist neu! Bis dahin hatte die Kategorie Beziehung kaum Beachtung gefunden. Wichtig war Materie, also das, was man greifen und begreifen kann. Gnade ist aber jetzt nicht mehr Materie, sondern Beziehung.

Luther spricht darum oft von „Gunst", um den Beziehungscharakter des Wortes Gnade zu betonen. Bisher galt Gnade als eine Substanz, eine Materie, die bei der Taufe dem Menschen eingeflößt wird. Der Mensch hat die Aufgabe, mit diesem Material zu arbeiten, natürlich mit Hilfe des Heiligen Geistes, aber gerecht wird er eben nicht allein durch die Gnade, sondern dann, wenn er mit der Gnade zusammenwirkt und gute Werke hervorbringt. Doch gerade dieses Denken hatte Luther zur Verzweiflung geführt. Aus dieser Verzweiflung erlöst ihn die Entdeckung in der Schrift: Gnade ist Beziehung, und Gott will diese Beziehung zu uns Menschen haben, dafür hat Gott alles getan und diese Beziehung und Gemeinschaft mit ihm schenkt er uns durch sein Wort: „Für euch gegeben" – und diese Worte fordern Glauben allein. Gnade allein, Glaube allein, und weil diese Entdeckung in der Schrift zu machen ist die Schrift allein. Aber das allein hat seine Begründung in der Gewissheit: In Jesus Christus allein ist Gott uns Menschen so nahe gekommen, dass wir zu ihm kommen und ihn finden können.

Manche sagen, das mit der Gnade sei eine mittelalterliche Frage gewesen, heute gehe es um ganz andere Fragen. Es gehe wieder um das Tun, Ethik sei das Thema heute, nicht Dogmatik. Ethik fragt, was der Mensch tun soll. Und dann sagen viele, dass Jesus dazu doch auch viel gesagt hat. Und dann wird die Bergpredigt zitiert – freilich oft auch mit der existenziellen Not, die mit der Frage verbunden ist, wie ich das alles nur schaffen kann?! Das überfordert mich, wenn ich mich darauf ganz einlassen will, dann ist der burn-out doch schon vorgezeichnet, oder? So gibt es heute hohe ethische Ansprüche, aber auch viel Scheitern. Woraus die Frage folgt, wer uns von all der Überforderung erlösen kann?

Von den Ansprüchen, die sich auf uns legen?

Wenn uns die Moral überfordert ...

Ich erinnere an eine bekannte Geschichte aus dem Lukasevangelium, die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Dies Evangelium ist brandaktuell – und ich meine, wenn wir es nicht unter dem Leitwort „Allein die Gnade" lesen, dann wird uns dieses Wort überfordern und am Ende blutleer sein.

Jesus erzählt diese Beispielgeschichte von dem Samariter, der dem Verletzten hilft. Es ist eine anspruchsvolle Geschichte. Und sie scheint denen Recht zu geben, die sagen: Entscheidend ist doch die Ethik, es geht darum zu klären, was wir tun sollen. Das Zentrum ist doch die Nächstenliebe!

Doch wer mit den Geboten beginnt, der hat sofort Fragen: Hier die Frage: „Wer ist mein Nächster?" Das ist eine wichtige Frage. Wem soll ich Gutes tun? Allen? Wer ist mein Nächster? Und dann spüre ich den Anspruch, die Forderung und die Überforderung.

Ich habe die Geschichte lange so gehört: Für jede Not, die dir begegnet bist du zuständig. Das habe ich nur als Überforderung gehört, weil mir zur Hilfe oft gar keine Mittel zur Verfügung stehen. Mir fehlt der Mut, die Kraft, die Entschiedenheit. Ich habe das Ganze als eine Geschichte gehört, die mich zu einer besseren Moral ruft und mir zeigt, was ich nicht kann. Da habe ich gesagt: Lieber höre ich diese Geschichte nicht mehr. Bis ich mich auf einer CVJM-Freizeit eine Woche lang ganz neu mit diesem Text beschäftigt habe. Dabei ist etwas passiert. Wir haben die Geschichte neu gehört, und beim vierten und fünften Durchgang war all der moralische Druck, der Appell, die Moral weggeräumt und ich habe diese Geschichte zum ersten Mal als Evangelium gehört, als eine Einladung zum Leben, als eine Verheißung für uns Menschen. Allein die Gnade!

Die Geschichte kennt fünf Beteiligte. Da ist einer verletzt worden, er ist unter die Räuber geraten. Er liegt halbtot da. Dann sind da zwei Vertreter der Religion: Ein Levit, einer der zu den Familien des Stammes Levi gehört, und ein Priester. Beide auf dem Weg von der Arbeit im Tempel in Jerusalem zurück nach Hause. Dann als viertes der Samariter. Ein Angehöriger einer fremden, manche sagen feindlichen Kultur, Religion und Volksgruppe. Einer, mit dem keiner etwas zu tun haben will, von dem keiner Gutes erwartet, weil alle wissen: der gehört nicht dazu. Und dann ist als fünfte Person noch der Wirt in der Herberge da. Er soll sich nach der Erstversorgung um den Verletzten kümmern. Darum bittet ihn der Samariter und gibt ihm auch die Mittel dafür.

Die Ausgangsfrage lautet: „Wer ist mein Nächster?" Am Ende der Geschichte stellt Jesus eine Frage an den Schriftgelehrten: Er fragt nicht mehr: Wer ist der Nächste. Sondern er ändert die Frage, korrigiert sie: „Wer ... ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?" Und die Antwort: Der Samariter ist der Nächste! Der Fremde ist der Nächste. Das ist die Dramatik dieser Geschichte: die volksmäßig und religiös Verwandten, der Levit und der Priester, sind nicht zum Nächsten geworden! Aber der Fremde. Jesus sprengt

< Der Ausschnitt aus dem Codex von Rossano zeigt Jesus selbst als den barmherzigen Samariter.

Grenzen auf – das ist die Gnade.

Gnade reißt die Grenzen nieder

Bei Jesus ist der Nächste jetzt nicht mehr ein Wort für den Verwandten oder den Familienangehörigen. Der Nächste ist der, der die Barmherzigkeit lebt und liebt. Jeder kann mir der Nächste werden, jedem kann ich der Nächste werden! Der Nächste, von dem das Gebot Gottes redet, kann jeder Mensch sein, egal aus welchem Volk, aus welcher Nation, aus welcher Familie er stammt, welche Sprache er spricht, welche Religion er ausübt. Es geht bei Jesus um eine Liebe, die alle Grenzen überschreitet. Allein die Gnade! Dann sagt Jesus: Geh hin und tu das Gleiche. Lebe die Barmherzigkeit, die Hingabe an den Mitmenschen. Sei ein Mensch der Gnade.

Doch ich möchte Ihnen noch ein weiteres Verständnis dieser Geschichte vorstellen, mit dem uns die Gnade vor Augen gestellt wird, die Gnade, die uns befreit und erlöst zum Leben.

Jesus beginnt die Geschichte mit den Worten: Es war ein Mensch ... Im Griechischen steht da: „Anthropos tis ...“ Man kann das auch übersetzen: Es war irgendein Mensch: Es war ein Mensch, da kannst du jeden nehmen, das betrifft alle. Das gibt die Richtung an. Es geht in der Geschichte grundsätzlich um den Menschen. Jesus erzählt in dieser Geschichte die Geschichte des Menschen und der Barmherzigkeit Gottes. Bei den Kirchenvätern, zum Beispiel bei Augustinus, lesen wir eine Auslegung, die in diese Richtung geht.

Der Mensch, der nach Jericho geht, ist Adam, der Mensch. Er hat die himmlische Stadt verlassen, hat Gott verlassen und ist auf seinem Weg in die Wüste geraten und beraubt worden. Der Räuber ist der Teufel: der beraubt den Menschen, er verwundet ihn und lässt ihn halbtot liegen. So ist der Zustand des Menschen. Er ist halbtot, er weiß von Gott, aber er wird von der Sünde niedergehalten. Der Levit und der Priester stehen für Priestertum und Dienst des Alten Bundes. Die helfen nicht. Der Samariter ist der Fremde, der von weit her kommt, der eine Reise macht. Das ist Jesus, so sagen die Kirchenväter, Jesus, der vom Vater kommt.

Im Samariter begegnet uns Jesus

Er kümmert sich um den Menschen. Er verbindet ihn. Er heilt. Er tröstet. Er gibt den Wein. Er gibt das Öl. Er bringt in die Herberge, in die Kirche! Dort soll der Verwundete gestärkt werden. Er soll wieder heimfinden in das himmlische Jerusalem.

Der Samariter wendet sich dem Beraubten zu. Das ist Jesus Christus. Das ist Gnade. So ist Gnade. Sie begegnet uns mit Jesus. Und diese Gnade brauchen wir als Menschen, um aus der Wüste, der Verwüstung zu kommen. Jesus wird dir zum Nächsten, den du lieben kannst. Er kommt dir nahe, näher als irgendjemand sonst und er kümmert sich um deine Not. Das ist Gnade. Lass dich von ihm und durch das Wort der Predigt heimtragen in die Herberge, die Kirche. Ja, die Predigt des Evangeliums von der Gnade ist wie der Lastesel in der Geschichte. Ein Esel – manchmal hat man heute sogar in der Kirche den Eindruck, dass die Predigt verachtet wird wie ein Esel, dass die Predigt von der Gnade kaum Beachtung findet. Predigt von der Gnade ist etwas anderes als der Appell, ist etwas anderes als die moralisch-politische Rede. Predigt von der Gnade aber hat die Kraft, Menschen, die in Not sind, zu tragen.

Der Gedanke der Kirchenväter wurde auch von Künstlern aufgegriffen, so im Codex von Rossano um 600. Da ist die Situation gezeigt, wie der Samariter sich dem Verletzten zuwendet. Und es ist klar: Das ist ein Jesusbild. Im Zentrum dieser Geschichte ist Jesus. Er ist gekommen, um uns der Nächste zu werden, der uns rettet, befreit aus der Macht der Sünde, des Teufels und des Todes.

In einem bekannten Bild von Rembrandt – also im 17. Jahrhundert – wird eine andere Szene gezeichnet: Der Samariter übergibt dem Wirt den Verletzten und gibt ihm zwei Denare und verspricht, ich will kommen und dir alles erstatten, was du gibst. Das ist noch mal eine andere Pointe der Geschichte, denn Jesus sagt am Ende: „Geh hin und tu desgleichen“. In der Geschichte gibt es bereits einen, der das Gleiche tut wie der Samariter. Das ist der Wirt. Er kümmert sich um den, den ihm der Samariter brachte. Er ist gnädig. Der Wirt muss sich nicht um alle Not der Welt kümmern, aber die Menschen, die der Samariter bringt, die nimmt er auf.

Wen du mir schickst, Jesus ...

Ich merke: So wie der Wirt kann ich leben. Ja, wen du mir schickst, Jesus, um den will ich mich kümmern, aber du musst mir dann auch die Mittel zum Helfen geben. Ich will das Gleiche tun und verstehe durch den Wirt in der Geschichte, dass ich dort, wo ich Verantwortung trage, in Familie, in Kirche, in Beruf und Gesellschaft, entschieden sein muss, dass Jesus eine Herberge findet – bei mir!

Gnade allein. Durch Jesus ist Gnade geworden. Gnade ist Beziehung zum lebendigen Gott durch Jesus. In der Begegnung mit ihm geschieht etwas. Gnade befreit mich – erlöst mich. Ich darf selber gnädig werden und Orte der Gnade schaffen. Solche Orte der Gnade brauchen wir heute an so vielen Stellen und in all den Herausforderungen unserer Zeit. ■

Pfarrer Thomas Römer *ist einer der leitenden Sekretäre des CVJM München. Im Auftrag der Landeskirche leitet er die „Matthäusdienste“ an der evangelischen Bischofskirche St. Matthäus in München.*

Der Christustag in München mündete in ein Lobpreiskonzert mit Albert Frey & Band.

„Was uns erlöst und erneuert: Allein die Gnade“

Erklärung zum Christustag Bayern 2015

„Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Diese Frage, die Martin Luther jahrelang umtrieb und ihn schließlich zum Reformator werden ließ, ist heute für die meisten Menschen kein Thema mehr. Selbst viele Theologen beschäftigen sich lieber mit dem Klimawandel und Gender-Themen als mit der Frage nach der Gnade Gottes. Der Christustag will uns wieder bewusst machen, dass unsere ganze Existenz geprägt ist durch Gottes Gnade.

Es gibt nur einen Grund, weshalb wir noch leben: Die Gnade Gottes.

Dass wir diese Erde noch bewohnen können und die Verheißungen und Segensworte immer noch gelten, verdanken wir der Güte und Geduld Gottes und seinem Entschluss, die Erde nicht mehr zu verfluchen: *„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“* (1. Mose 8,21f.).

Es gibt nur einen Grund, weshalb wir jeden Tag unseres Lebens als Gerechte und Geheiligte neu beginnen dürfen: Die Gnade Gottes.

Mittelalterliche Bußwerke konnten Erlösung genauso wenig schenken wie die Kasteiungen, die sich unsere spätmoderne Gesellschaft selbst auferlegt – beispielsweise durch die ständige Beschleunigung der Technik, des sozialen Wandels und des Lebenstempos. So viel wir auch in unser Leben hineinpacken wollen, auch an noch so guten Werken – ohne Gottes Gnade wären wir verloren. *„Es ist ein großer Irrtum, dass jemand meint, er wolle genugtun für seine Sünden, so doch Gott dieselben allzeit umsonst, aus unschätzlicher Gnad verzeihet, nichts dafür begehrend, denn hinfort wohl zu leben“* (Martin Luther). Gott lässt nicht zu, dass wir in unserer selbstverschuldeten Gottesferne zugrunde gehen. Er sandte seinen Sohn, der am Kreuz für uns starb, damit wir als Erlöste leben können, als „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Epheser 2,8, 19). Trotz unseres immer neuen Versagens (Römer 7,18f.) vergibt uns Gott um Christi willen unsere Schuld und gibt uns die Chance, durch Erneuerung unseres Sinnes (Römer 12,2) ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen.

CHRISTUS TAG BAYERN

Es gibt nur einen Grund, weshalb wir eine Zukunft haben: Die Gnade Gottes.

„Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es“ (Epheser 2,8). Gottes Gabe umfasst dieses und das zukünftige Leben. Unsere Antwort ist der Gehorsam des Glaubens. Ohne ihn wird Gottes Gabe als „billige Gnade“ missbraucht. Die Gnade Gottes hebt die Gebote nicht auf. Es ist fatal, wenn versucht wird, mit dem Liebesgebot Jesu (Johannes 15,17) andere biblische Gebote auszuhebeln. Bei Jesus gehören die Liebe und das Halten der Gebote zusammen: *„Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe“* (Johannes 15,10).

Mit Dietrich Bonhoeffer rufen wir in Erinnerung:

- *Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche.*
- *Billige Gnade heißt Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders.*
- *Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen menschgewordenen Jesus Christus.*
- *Teure Gnade ist das Evangelium, das immer wieder gesucht, die Gabe, um die gebeten, die Tür, an die geklopft werden muss.*
- *Teuer ist sie, weil sie in die Nachfolge ruft, Gnade ist sie, weil sie in die Nachfolge Jesu Christi ruft; teuer ist sie, weil sie dem Menschen das Leben kostet,Gnade ist sie, weil sie ihm so erst das Leben schenkt.*

Berg, Lauf, Memmingen, München, Unterschwaningen am 3. Oktober 2015 ■

Gottes Ent-Sorgungs-Programm

Predigt über Matthäus 6, 24-33 beim Christustag in Memmingen

Von Klaus Göttler

Sorge – das ist ein großes Thema. Wir haben alles so gerne in der Hand: Gesundheit, Job, Sicherheit, Geld ... Es gibt so unendlich Vieles, worum man sich Sorgen machen kann. Der Philosoph Martin Heidegger hat einmal gesagt: „Die Sorge ist die Grundverfassung des Menschen." Sorgen sorgen für schlaflose Nächte und unruhige Zeiten. Und manche sagen, wir Deutschen seien sogar die Weltmeister im Sorgen.

Auf der anderen Seite feiern wir morgen das Erntedankfest. Danken? Beim Danken sind wir nicht gerade die Helden. Wem sollen wir denn danken? Wofür denn? 25 Jahre Einheit? Das war harte Arbeit. Wir haben das geschafft durch unseren Soli und unseren Einsatz. Was soll das bitteschön mit unserem Thema zu tun haben?

Ich bin überzeugt: Danken und Sorgen hängen sehr eng miteinander zusammen. Auch Danken und Zufriedenheit stehen in einem Zusammenhang. Es ist nachgewiesen: Dankbarkeit und Zufriedenheit beeinflussen unsere Gesundheit. Wer dankt, lebt länger! Die Voraussetzung ist allerdings, dass ich erkenne, wem ich danken kann. Dietrich Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Wo Gott als Gott erkannt wird, da erwacht der Dank seiner Geschöpfe."

Nun hat der Sohn des Schöpfers eine Predigt gehalten, die es in sich hat. Die Bergpredigt ist eine der aufregendsten und folgenreichsten Predigten, die jemals gehalten wurden. Sie spitzt sich in einigen Kernsätzen zu. Einer der Sätze lautet: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!" Was meint Jesus damit? Was passiert denn da, wenn wir nach Gottes Reich trachten? Wozu fordert uns Jesus heraus, wenn er uns auffordert, das Reich Gottes mit jeder Faser unseres Lebens zu suchen?

Mit dieser Predigt setzt Jesus ein absolutes Kontrastprogramm ein. Jesus haut einen Nagel nach dem anderen ein. Er lässt kein heißes Eisen aus: Sorgen, Feindesliebe, Rache, Richten, Ehe, Ehrlichkeit – „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!"

Was meint Jesus damit, wenn er sagt: Trachtet nach seiner Gerechtigkeit? Jesus meint damit nicht „Wie du mir, so ich dir". Jesus bezeichnet damit nicht das alte Motto „Auge um Auge, Zahn um Zahn." Er meint nicht, dass wir hart arbeiten müssen, um uns irgendwie zu Gott empor zu arbeiten, um uns seine Liebe zu verdienen. Nein: Gott spricht gerecht! Gott schafft eine neue Gerechtigkeit. In 1. Korinther 1,30 heißt es: „Jesus Christus ist uns gemacht zur Gerechtigkeit." Dafür hat er alles investiert: Dafür hat er sein Leben gegeben. Dafür ist er ans Kreuz gegangen. Nicht, weil wir so toll wären und es uns verdient hätten. Nein, allein aus Gnade! Darum geht es: Gott spricht uns gerecht. Diese Gnade sollen wir nicht mehr aus den Augen verlieren. Diese Gerechtigkeit sollen wir fest im Blick behalten.

Drei Gedanken, wie das konkret aussehen kann.

1. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, damit ihr frei werdet für Gott

Es gibt so vieles, was uns binden möchte. Es gibt so vieles, was sich in unserem Leben in den Mittelpunkt schieben möchte und unsere ganze Aufmerksamkeit fordert. Eines davon ist das „liebe Geld". Wie viele Gedanken drehen sich um das Thema! Wie sehr sind wir damit beschäftigt zu mehren und zu sichern. Das wird besonders dann deutlich, wenn es ins Wanken gerät. So sehen viele Menschen die aktuelle Flüchtlingskrise als Angriff auf ihren Wohlstand. Sie haben Sorge, dass das Geld nicht für alle reicht und sie am Ende die Zeche zahlen müssen. Sie haben Angst, dass ihr Wohlstand sinkt. Das ist verräterisch. Unser Geld und unser Wohlstand sind uns heilig!

„Niemand kann zwei Herren dienen..." (V.24). Die Frage steht: Gott oder „Mammon". Und mit „Mammon" ist nicht etwa ein besonderer Götze gemeint. Im jüdischen Sprachgebrauch geht es um das ganz normale rechtmäßig verdiente Geld. Und an dieser Stelle verstehen wir keinen Spaß. Wehe, wenn da jemand ran will ...

Jesus spricht dagegen: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" So hat der Eiertanz ein Ende. Wer nach Gottes Reich trachtet, wird frei für Gott! Es gehört alles Gott. Es steht alles unter Gottes Regie. Mein Leben, mein Geld, mein Besitz – alles! „Der Herr hat´s gegeben, der Herr hat´s genommen. Gelobt sei der Name des Herrn!" Wir nehmen dankbar, was er gibt, aber wir wissen auch, dass es nicht uns gehört. Gott handelt durch uns – und durch unser Geld! Deshalb ist die Grundsatzentscheidung so wichtig: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!" So wirst du frei für Gott.

2. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, damit eure Sorge frei wird für andere

Der Mensch ist ein besonderes Wesen. Er hat die einzigartige Fähigkeit, seine Zukunft zu planen. Er kann vorausdenken, planen und vorsorgen. Diese Fähigkeit kann das Leben ungemein erleichtern. Diese Fähigkeit kann das Leben aber auch extrem erschweren. Sie kann uns krank machen. Sie kann unsere Beziehung zu Gott töten. Denn jede Sorge um meine Zukunft ist ein Misstrauensvotum gegenüber Gott: „Gott, du kümmerst dich nicht genug um mich! Du hast die Sache nicht im Griff!"

„Wer von euch kann sein Leben auch nur um eine Sekunde verlängern?" (V.27) Doch, das können wir. Wir arbeiten an der Unsterblichkeit. Und wir können unser Leben sogar verkürzen. Wir nehmen unser Leben selbst in die Hand!

„Und warum sorgt ihr euch um eure Kleidung?" (V.28) Klar sorgen wir uns darum! „Kleider machen Leute!" Und wir kümmern uns nicht nur um unsere Kleidung, sondern wir bearbeiten auch das, was

darunter liegt. Wenn es nicht mehr passt, dann spritzen wir eben Botox oder schneiden etwas herum! „Gott, wo du nicht ganze Arbeit geleistet hast, da helfen wir eben nach!“

Diese Sorge setzt Gott ab! Sie setzt den Herrn über Leben und Tod ab. Sie setzt den Gott ab, aus dessen Hand wir unsere Gaben empfangen. Uns stellt sich die entscheidende Frage: Woher erwarte ich mir Sicherheit? Gott oder Geld? Wem vertraue ich? Wovon sind Kopf und Herz voll?

Jesus erzählt eine eindrückliche und warnende Geschichte. Die Geschichte des sogenannten „reichen Kornbauern“. Es ist die Geschichte eines erfolgreichen Bauern, eines „High Tech-Bauern“(Lukas 12,16-21). Dieser Mensch wäre für jede Schwiegermutter in spe die gemachte Partie! Er vermehrt sein Kapital. Er arbeitet hart. Er sorgt für sein Alter vor und treibt sein wirtschaftliches Wachstum voran. Und dann kommt der Zeitpunkt, an dem er sagt: „Jetzt kann ich ausspannen und das Leben in vollen Zügen genießen.“ Interessant an dieser Geschichte ist, dass Gott sich zu Wort meldet. Und wie beurteilt Gott das Leben dieses erfolgreichen Unternehmers? Und Gott sprach: „Du Idiot! Heute Nacht hole ich dich. Und was hast du dann von all deinem Reichtum?“ Und die Geschichte endet mit der dramatischen Bemerkung: „So geht es jedem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott!“

Jesus sagt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“

Ist das wahr? Wenn das stimmt, dann ist jede Sorge ein Misstrauensvotum gegen Gott. Denn Gott lädt uns ein zu einem Ent-Sorgungsprogramm der besonderen Art: „Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch!“ (1. Petrus 5,7). Gott schafft eine Sondermülldeponie für unsere Sorgen. Unsere Sorgen weichen, wenn wir Jesus fokussieren. „Denn euer himmlischer Vater weiß, was ihr braucht!“

Also: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen!“ Das bedeutet nicht, dass wir die Hände in den Schoß legen. „Sorgt nicht“ meint nicht „arbeitet nicht“. Aber Gottes Entsorgungsprogramm macht uns den Kopf frei für die gesunde Sorge – für die Für-Sorge für andere. Wir müssen uns nicht mehr um uns selbst drehen. Unsere Sorge kann anderen Menschen gelten. Das neue Motto der Gnade lautet: „Wie Gott mir, so ich dir!“ Ich kann das weitergeben, was ich selbst von Gott empfange. Ich kann die Gnade teilen, die ich Tag für Tag erfahre. Ich muss mich nicht nur um meine eigenen Bedürfnisse drehen.
Es ist Grundlage unseres Sozialsystems, dass wir füreinander sorgen. Dieses System funktioniert nur, wenn wir bereit sind zur Für-Sorge. Egozentrismus tötet unsere Gemeinschaft! Deshalb: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, damit ihr frei werdet zur Sorge für andere!“

3. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, denn Gott versorgt euch

Kinder haben den Drang, sich von ihren Eltern zu lösen. Eines ihrer wichtigsten Wörter lautet „Alleine!“ Soll heißen: „Ich kann das alleine.“ Das ist eine normale Entwicklung. Ein Mensch wird älter und unabhängiger. Er löst sich von seinen Eltern und steht auf eigenen Beinen.

Aber wie ist das im Blick auf Gott? Bei Gott geht es nicht darum unabhängiger von ihm zu werden. Im Glauben zu wachsen und nach seinem Reich zu trachten bedeutet abhängiger zu werden von ihm. Die verzerrte Entwicklung, dass sich ein Mensch von Gott löst, wird im bekannten Gleichnis vom verlorenen Sohn erschreckend deutlich: „Gib mir mein Erbe!“ Ich kriege das besser alleine hin. Gib mir mein Erbe und dann bleib mir

Mehr als 700 Besucher nahmen am Christustag in Memmingen teil, der für alle Altersgruppen ein attraktives Programm bot.

gestohlen. Der Sohn erklärt seinen Vater für tot – und wir machen es oft ähnlich: Wir nehmen ganz selbstverständlich unsere Gaben, Zeit und alles aus Gottes Hand. Und dann machen wir es alleine. „Gott, ich brauche dich nicht!“ Deshalb ist uns die Planung unserer Zukunft so wichtig: Wir würden gerne heute schon alles haben, damit wir in Zukunft unabhängiger sind, unabhängig von Gott.

Doch Gott hat ein anderes Prinzip. Ich nenne es das „Manna-Prinzip“. Gott hat das Volk Israel auf seiner Flucht aus Ägypten versorgt mit einem ganz speziellen Reiseproviant. Er hat ihnen ein Brot gegeben, das sich nicht konservieren lässt: Das Manna. Dieses Brot hat immer ausgereicht für die aktuelle Situation. Aber wenn die Menschen es aufbewahren wollten, wurde es schlecht.

Wenn wir zuerst nach dem Reich der Sicherheit suchen, dann bringt uns jede Ungewissheit ins Wanken. Jesus sagt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!“ Lass Gott genügen! Verstehe das Manna-Prinzip! Gott gibt das, was wir jetzt brauchen in diesem Moment. „Unser tägliches Brot gib uns heute.“

Wenn Jesus uns dazu auffordert, Gottes Reich und seine Gerechtigkeit an die erste Stelle zu setzen, dann lädt er uns ein und sagt: „Werdet abhängiger!“ Jesus ermutigt uns dazu abhängig zu bleiben von ihm.

Lass dich versorgen! Wenn Gott für uns ist, dann brauchen wir uns nicht zu sorgen. Wir haben immer noch Gott! Und woher wissen wir, dass Gott für uns ist? „Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles geben?“ (Römer 8) Gott spielt nicht mit uns. Er ist für uns. Er sorgt für uns.

Wie sieht das konkret aus? Zum Beispiel im Blick auf meine Gesundheit? Gott versorgt mich. Das gilt es täglich neu durchzubuchstabieren. „Gott, wenn du mich versorgst, dann brauche ich mir keine Sorgen zu machen um meine Gesundheit.“ Und meine Arbeitsstelle? „Gott, wenn du mich versorgst, dann brauche ich mir keine Sorgen zu machen um meinen Arbeitsplatz.“ Und die aktuelle Lage in Deutschland? „Gott, wenn du uns versorgst, dann gibt es für alle genug!“

Es ist klar, dass wir das jeden Tag neu durchbuchstabieren müssen. Vertrauen lässt sich nicht in Dosen packen und konservieren. Es bleibt eine tägliche Herausforderung. Wir haben das Vertrauen nicht gepachtet. Es ist eine lebenslange Übung: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit! Dieser Blick auf Jesus macht uns den Kopf frei zum Danken: Es ist alles Gnade! Er macht uns den Weg frei zur Ent-Sorgung bei Jesus. Er macht uns den Blick frei auf Jesus, unseren Versorger! Um es mit einem bekannten Zitat zu sagen:

„Sage Gott nicht, wie groß deine Sorgen sind. Sage deinen Sorgen, wie groß Gott ist!“

■

Klaus Göttler *ist Dozent an der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal.*

Die Flüchtlingskrise und der Auftrag der Kirchen

In den vergangenen Monaten haben sich verschiedene christliche Kirchen, Gemeinschaften und Werke zur Flüchtlingsthematik geäußert. Als ABC hat uns unter anderem die ***Stellungnahme des Presbyteriums der Kärntner evangelischen Kirchengemeinde Althofen*** *erreicht, die uns nachdenkenswert erscheint und die wir im Folgenden abdrucken.*

Die Pflicht zur Hilfe

Menschen, die vor Verfolgung und Terror fliehen, haben ein Recht auf Asyl und auf Hilfe. Dies entspricht nicht nur der Genfer Flüchtlingskonvention (1954) und dem österreichischen Asylgesetz (2005) sondern auch den Grundsätzen einer christlichen Ethik. Gerade in der Geschichte der österreichischen Protestanten bilden „Flucht und Vertreibung“ ein sehr trauriges Kapitel. Daher können und dürfen wir uns dem Elend anderer Menschen nicht verschließen. Als Presbyterium danken wir allen Menschen, die sich in den letzten Wochen aktiv an der Hilfe für Flüchtlinge beteiligt haben.

Die Pflicht zur Wahrheit

Angesichts des Flüchtlingselends sind aktuell sowohl die Medien als auch Politik und Kirchen versucht, in der Beurteilung der Ursachen und in der Einschätzung der Folgen des Flüchtlingsstroms die Wahrheit zugunsten der political correctness aufzugeben. Es ist heute erlaubt, den USA mit ihrer (angeblich oder tatsächlich) verfehlten Nahostpolitik und dem militärischen Engagement in dieser Region die Schuld an der Misere zu geben. Es ist jedoch nicht erwünscht, den Islam als Hauptursache des aktuellen Elends beim Namen zu nennen. Obwohl die geistlichen Grundlagen des Islam eine andere Sprache sprechen, wird in Europa am Märchen vom grundsätzlich friedlichen Islam festgehalten. Das ist sowohl historisch als auch religionswissenschaftlich ein Unsinn.

Aus den vielen besorgniserregenden Aspekten der Rolle der islamischen Welt wählen wir zur Veranschaulichung nur einen heraus: Saudi-Arabien hat sich gegen Flüchtlinge konsequent abgeschottet, möchte aber einem Bericht der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 8.09.2015 zufolge, für die syrischen Flüchtlinge in Deutschland 200 Moscheen errichten. Eine etwas zynische Bemerkung dazu: Wer das demokratie- und menschenfreundliche Regime in Riad kennt, darf wohl auch sicher sein, dass in diesen Moscheen der demokratie- und menschenfreundliche und selbstredend friedliche Islam gepredigt wird. Diese islamistische Diktatur fördert den Terrorismus und die Verbreitung des Islam im Westen, öffnet seine Grenzen jedoch nicht für die unter dem Terror leidenden Flüchtlinge.

Die Pflicht zur Verantwortung

Wir haben eine Verantwortung für die Flüchtlinge. Unter ihnen sind vermutlich auch Christen (10% der in Syrien lebenden Menschen sind Christen, 1920 waren es noch 30%). In diesem Zusammenhang sei an das Wort aus Galater 6,10 erinnert:

„.... so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“. Dieses Wort dürfen wir auch in der Flüchtlingshilfe nicht vergessen.

Wir haben auch eine Verantwortung für unser Land und hier vor allem für die kommenden Generationen. Es ist eine Illusion zu glauben, dass sich all die muslimischen Flüchtlinge, denen jetzt zu Recht Asyl gewährt wird, freudig integrieren, allen Aspekten des Islam, die mit Demokratie, Menschenrechten, Religions-, Gewissens- und Meinungsfreiheit nicht kompatibel sind, den Rücken kehren und unsere Gesellschaft gewissermaßen bereichern werden. Europa wird durch den aktuellen Flüchtlingsstrom ein Stück weit „islamistischer“, mit langfristig entsprechenden Auswirkungen auf Politik, Kultur, Bildung und Religion.

Die Pflicht zum Handeln

Aus den oben erwähnten Überlegungen ergibt sich aus unserer Sicht eine klare Aufforderung zum Handeln. Europa darf dem Islam arabischer Prägung keinen Nährboden bieten. Es ist nicht unsere Aufgabe, in die Politik mit konkreten Vorschlägen einzugreifen. Es ist aber unser Recht und unsere Pflicht, die Politik daran zu erinnern, dass Europa unter keinen Umständen in die Richtung einer islamistisch geprägten Gesellschaftsordnung umgestaltet werden darf. Die Politik hat kein Recht, entsprechenden Tendenzen passiv zuzusehen, sie hat vielmehr die Pflicht, solchen Entwicklungen von Beginn an klar entgegenzutreten. Eine in dieser Hinsicht konsequente Haltung sind wir vor allem unseren Kindern und Enkeln gegenüber schuldig

Die Pflicht zur Mission

Viele Christen helfen in diesen Tagen vorbildlich bei der Versorgung der Flüchtlinge. Es ist höchst bedauerlich, dass über dieses Engagement eine der Kernaufgaben der christlichen Gemeinschaften vergessen wird, nämlich die Umsetzung des Missionsbefehls nach Matthäus 28: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Wir müssen nicht hinausgehen, die Flüchtlinge kommen zu uns. Es ist unchristlich, sie mit Essen, Trinken, Kleidung und einem Dach über den Kopf zu versorgen, und ihnen gleichzeitig das Kostbarste, was wir zu verschenken haben, nämlich das Evangelium von Jesus Christus, vorzuenthalten.

Im Internet: *www.evang-althofen.at* ■

Bildung und Glaube gehören zusammen

Religionsunterricht, Erwachsenenbildung, Mission – Interview mit Oberkirchenrat Detlev Bierbaum

ABC-Nachrichten Herr Oberkirchenrat Bierbaum, Sie leiten seit neun Jahren die „Abteilung D“ im Landeskirchenamt in München: „Gesellschaftsbezogene Dienste“. Davor waren Sie Gemeindepfarrer in Lauingen an der Donau (1984 – 2000) und Dekan in Nürnberg (2000 – 2006). Wie hat sich Ihre Wahrnehmung der kirchlichen Arbeit verändert, seit Sie nicht mehr in der Gemeindearbeit tätig sind?

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum Die Wahrnehmung der kirchlichen Arbeit ist breiter geworden – allein schon durch meine Tätigkeit im Landeskirchenrat; hier bündeln sich ja die Themen, die unsere Kirche inhaltlich und verwaltungsmäßig beschäftigen. Deutlich ist mir geworden, was ich jetzt anders machen würde, wenn ich noch einmal Gemeindepfarrer wäre: Ressourcen besser nutzen und so Ressourcen schonen. Gemeinde, dekanatliche und übergemeindliche Dienste miteinander in Verbindung bringen; Kompetenzen gezielt abrufen, um noch mehr Zeit für Seelsorge, Kasualien und Unterricht zu haben.

ABC Zu Ihrem jetzigen Aufgabenbereich zählen Schule und Bildung, Diakonie, Seelsorge und Medien. Thema Religionsunterricht – eine großartige Möglichkeit zu christlicher Bildung und Erziehung, die wir als Kirche haben. Wo sehen Sie die größten Herausforderungen?

Bierbaum Überall dort, wo Kirche und Gesellschaft eine Schnittmenge bilden, gibt es große Herausforderungen. Wir sind auf den von Ihnen genannten Feldern im besten Sinne missionarisch tätig, weil wir das Evangelium in die Gesellschaft hinein kommunizieren und uns gleichzeitig von genau dieser Gesellschaft in Frage stellen lassen und so mit den Menschen ins Gespräch treten. Das tut uns als Kirche sehr gut. Dieser Dialog ist insgesamt eine große Herausforderung und Chance.

ABC Was macht für Sie guten evangelischen Religionsunterricht aus?

Bierbaum Guter Religionsunterricht ist zuallererst gegründet in der Lehrerpersönlichkeit. Hier bündeln sich die von christlichen Werten bestimmte Persönlichkeit des Unterrichtenden – engagiert, authentisch – mit der qualifizierten Ausbildung und dem auf der Höhe der Zeit sein; eine wichtige Voraussetzung ist natürlich auch: die gute Vorbereitung!

ABC Darf der Religionsunterricht einen missionarischen Charakter haben im Sinn von Wecken und Stärken eines persönlichen Glaubens der Schüler?

Bierbaum Zunächst ist der Religionsunterricht ordentliches Unterrichtsfach wie jedes andere. Die Schülerinnen und Schüler sollen Kompetenzen erlernen, sich mit Texten und Traditionen auseinanderzusetzen, diese reflektieren, die religiöse Vielfalt unserer Gesellschaft wahrnehmen, ethische Positionen differenziert betrachten können. Es werden Leistungen erhoben, Noten gegeben. Auch wenn die Kirchen und Religionsgemeinschaften für die Inhalte verantwortlich sind, muss der Staat darauf vertrauen können, dass diese im Religionsunterricht nicht eine bloße

Plattform missionarischer Aktivitäten sehen. Schüler müssen Gelegenheit haben, sich über eine auch kritische Auseinandersetzung mit Schrift und Glaubenstradition eine eigene Position zu bilden. Sie haben das Recht, auch im Religionsunterricht eine neutrale oder auch kritische Haltung zur Religion zu gewinnen. Eine Kanalisierung in einer Richtung ist

ausgeschlossen. Gleichwohl stehen Religionslehrer auch für ihre eigenen Überzeugungen ein. Und ich erwarte von ihnen, dass sie diese einbringen, in aller Dialogfähigkeit. Sie sollten Auskunft geben können, was ihr Halt im Leben und Sterben ist. Da gewinnt der Religionsunterricht über die Person in der Tat einen missionarischen Charakter.

ABC Auch die Erwachsenenbildung fällt in Ihren Zuständigkeitsbereich. Hier gibt es zurzeit einen Neustrukturierungsprozess. Was ist Anlass dafür, was das Ziel?

Bierbaum Seit einigen Jahren sind Veränderungen vor allem in den Bildungswerken spürbar – Veränderungen inhaltlicher Art, zum Beispiel durch den Rückgang der klassischen Eltern-Kind-Gruppen und Veränderungen finanzieller Art. Darauf reagieren wir mit einem Innovationsprozesses, mit dem wir die evangelischen Bildungswerke zukunftsfähig machen wollen. Das soll vor allem durch intensivere Kooperationen auf Dekanatsebene gelingen. Dabei haben sich vielfach neue Perspektiven eröffnet. Ich nenne nur einige Beispiele: Konzepte für Altersarbeit in Regionen eines Dekanats werden in Kooperation mit anderen kirchlichen Arbeitsstellen umgesetzt, Ehrenamtsakademien sind im Aufbau, so in Rosenheim und Schweinfurt, neue lokale Zentren werden über die Erwachsenenbildung gestaltet – ich denke an das Haus der Kirche in Erlangen und das Evangelische Zentrum in Passau, inhaltliche Entwicklungen im Dekanat werden gesteuert und begleitet. Es wächst, so hoffen wir, eine Sensibilität für ein neues Verständnis von Erwachsenenbildung als Motor kirchlicher und gesellschaftlicher Prozesse.

ABC Evangelische Erwachsenenbildung und Glaubensvermittlung – wie gehört das für Sie zusammen?

Bierbaum Es gehört zu den Standards einer zeitgemäßen kirchlichen Erwachsenenbildung, die Suche von Menschen nach einem persönlichen und verständigen Glauben zu wecken und zu fördern. Früher hätte man gesagt, Glaubenskurse sind wesentlicher Teil eines Gesamtkatechumenats. Heute heißt es, sie gehören zum lebenslangen, lebensbegleitenden Lernen. Glaube und Religiosität sind keine statischen Zustände. Hinsichtlich persönlicher Entwicklungen als auch im Blick auf gesellschaftliche und kirchliche Veränderungen haben sie dynamischen Charakter. Erfahrungen und Klärungen, neue Wissenszugänge, persönliches spirituelles Erleben und religiöse Deutungen fließen in diesen Bildungsprozess ein und werden sich je nach Lebensalter, Lebenserfahrungen und persönlicher Lebenssituation neu versprachlichen.

Bildung und Glauben gehören zusammen. Bildung ohne Glauben läuft Gefahr, zur Ersatzreligion zu werden, wie etwa in der reinen Wissenschaftsgläubigkeit. Umgekehrt braucht der Glaube Bildung. Glaube ohne Bildung macht die eigene Urteilsbildung unmöglich, die für verantwortliches gesellschaftliches Handeln nach protestantischem Verständnis unerlässlich ist. Bildung impliziert die Sprachfähigkeit des Glaubens. Für Philipp Melanchthon ist ein Mensch halbgebildet, wenn er nicht auch sich selbst gegründet weiß in einer Kraft, die größer ist als er selbst. Deshalb ist hier unsere Erwachsenenbildung gefragt.

ABC Wie kann die evangelische Erwachsenenbildung Ihrer Meinung nach effektiv dem Traditionsabbruch und dem schwindenden Wissen von Grundlagen des christlichen Glaubens begegnen?

Bierbaum Eine einladende Kirche wird in einer hochdifferenzierten Gesellschaft verschiedene Möglichkeiten auftun, damit sich Menschen mit dem christlichen Glauben in pluraler Vielfalt befassen und ihn erfahren können. Unsere Bildungseinrichtungen erreichen das Spektrum der Volkskirche und weit darüber hinaus. Darin liegt die Chance für die Zukunft und die dürfen wir nicht vertun. Auch in der Form der Arbeit der Einrichtungen gibt es viele Andockmöglichkeiten. Eltern-Kind-Angebote, etwa zum Thema Rituale in der Erziehung – das haben viele Bildungswerke im Programm. Kooperationen mit Kirchengemeinden, auch regional, bieten sich an. Gefragt sind auch neue Formate: BarCamps oder ein intergeneratives Dialogforum zur After-Work-Zeit, bei dem verschiedene Generationen miteinander diskutieren. Last but not least haben wir mit der Evangelischen Akademie Tutzing einen Ort, an dem wir mit Menschen ins Gespräch kommen über den christlichen Glauben, über gesellschaftliche Entwicklungen, über Themen, die Menschen des 21. Jahrhunderts beschäftigen. Auch über unsere Medienarbeit tragen wir indirekt zur Bildung und Erwachsenbildung bei.

ABC Uns fällt auf, dass die Inhalte der Erwachsenenbildung je nach Ort und Verantwortlichen sehr unterschiedlich, um nicht zu sagen widersprüchlich verstanden werden. Zum Beispiel gibt es manchmal eine erstaunlich große Offenheit gegenüber religiösen und spirituellen Praktiken anderer Kulte, Weltanschauungen und Religionen. Wo würden Sie hier eine Grenze ziehen?

Eine Aktion der evangelischen Schulen in Sachsen

Bierbaum Um die Frage nicht zu verengen, sondern – auch aktuell gesehen – in einen weiteren Rahmen zu stellen: Die Auseinandersetzung mit anderen Religionen gehört zu einer evangelischen Bildungsarbeit. Die Arbeit in einer mehrkulturell und multireligiös geprägten Gesellschaft erfordert eigene Kompetenzen. Das gilt für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kirche und Diakonie, das gilt für Ehrenamtliche, die

sich für den interreligiösen Dialog vor Ort in einer Kirchengemeinde interessieren und dazu engagieren. Es gibt Bildungseinrichtungen, die sich als Moderator des Gesprächs der Religionen für die Stadtgesellschaft profilieren, die Dialog- oder Trialogkreise ins Leben gerufen haben, Gesprächsreihen über das Judentum und den Islam; selbstverständlich gehört die Auseinandersetzung mit den Religionen des Ostens dazu. Dass unreflektiert religiöse und spirituelle Praktiken anderer Kulte und Religionen übernommen werden, kann ich so nicht sehen. Meditations- und Kontemplationskurse z.B. haben eine christliche Tradition; dort, wo sie angeboten werden, stehen sie in dieser Tradition. Es wird auch darauf geachtet, welche Referenten diese durchführen. Die Begeisterung für fernöstliche spirituelle Praktiken war übrigens schon einmal größer. Der Prozess des interreligiösen Lernens schließt die Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten, mit Geschichte und Ritualen der eigenen Glaubenstradition unmittelbar ein. Es geht oft zusammen: sich der persönlichen Glaubensidentität bewusst sein und sich mit anderen religiösen Bekenntnissen auseinandersetzen. Interessanterweise wächst mit der Nachfrage nach interreligiöser Bildung auch der Bedarf an Glaubenskursen.

ABC Es ist sicher nicht grundsätzlich gegen das Verständnis christlicher Bildung, wenn Erwachsenenbildungswerke Veranstaltungen und Kurse zu den Bereichen Gesundheit, Arbeitswelt oder Kultur anbieten und Tanz- und Computerkurse oder Opernworkshops durchführen. Denken Sie aber, dass es insgesamt mehr Angebote zu Glaubensthemen, zum geistlichen Leben oder zu Bibelkunde und Kirchengeschichte geben sollte?

Bierbaum Bildung bezieht sich auf den ganzen Menschen; das gehört seit der Reformation zum Proprium eines evangelischen Bildungsverständnisses. Das Evangelium gibt uns auf, Persönlichkeitsentwicklung zu fördern. Die geistlichen Angebote kommen dabei nicht zu kurz. Viele Lebensthemen, die in Veranstaltungen aufgegriffen werden, gehören zu den Glaubensthemen, z.B. der Umgang mit Demenz, Sterbehilfe, Sinnfragen. Auch zeitgemäße Formate sind hier zu nennen: spirituelle Radwanderungen, thematisches Pilgern, zum Beispiel zu Umbrüchen im eigenen Leben, Exerzitien etwa in der Passionszeit oder Kirchenraumerfahrungen. Und auch das Angebot von Glaubenskursen hat sich, wie schon angedeutet, in den letzten Jahren deutlich erhöht. Religiöse Bildung gehört zum lebensbegleitenden und lebenslangen Lernen. Man muss eben das plurale System der Bildungsarbeit sehen. Die einen kommen mit intellektueller Neugier, andere suchen Wachstum im persönlichen Glaubensleben. Die einen wollen sich kritisch mit Religion und Religionen auseinandersetzen, andere brauchen spirituelle Erlebnisse und fragen nach deren Haltbarkeit. Manchen wiederum ist ganz einfach die Gemeinschaft mit anderen wichtig. Und schließlich: Der vorhin erwähnte Innovationsprozess dient ja auch dazu, dass Evangelische Bildungswerke auch kirchliche Themen wieder mehr in den Blick nehmen. Hier sind ja auch bei kirchlichen Mitarbeitenden ein großes Potential und ein großer Bedarf, sich in Glaubensfragen weiterzubilden.

ABC Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit von Erwachsenenbildung und der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste beim EKD-Projekt „Erwachsen glauben“, das ein flächendeckendes Angebot von Glaubenskursen zum Ziel hat?

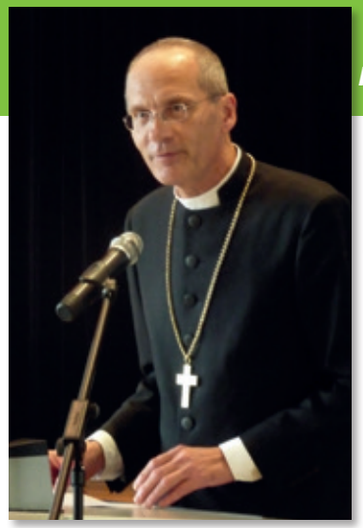
Bierbaum Als Projekt gestartet hat sich „Erwachsen glauben“ in unserer Landeskirche längst etabliert, und zwar in enger Zusammenarbeit von Erwachsenenbildung und dem Amt für Gemeindedienst. Ein jährliches komprimiertes dreitägiges Grundmodul ist mittlerweile zur Tradition geworden, Fach- und Seminartage, etwa zu den Themen Bildung und Mission, Glaubenskurse 2017, Reden über den Glauben mit didaktischen und methodischen Impulsen, stehen auf dem Programm. Man kann sich auch zum Glaubenskursbegleiter qualifizieren. Das Programm ist in dieser Form einmalig im Bereich der EKD. Mittlerweile ist auch das Diakonie-Kolleg beteiligt. Es hat einen deutlichen Aufschwung gegeben; viele Kirchengemeinden bieten Kurse zum Glauben an, auch regional vernetzt.

ABC Wie definieren Sie „missionarisch“?

Bierbaum In Tat und Wort, durch meine Person gedeckt, das weitergeben, was mir Halt im Leben und im Sterben gibt. Und dabei gesprächsfähig bleiben.

ABC Was hat Sie persönlich in Ihrem Christsein besonders geprägt und was sind für Sie die Quellen Ihres Glaubens?

Bierbaum Geprägt bin ich natürlich vom Elternhaus. Die Mutter war sehr stark im Glauben verankert. Fragen suchten dann nach Beantwortung, als sie verstarb, so bin ich zum Theologiestudium gekommen – intuitiv oder geführt. Hier – und in meinen ersten Amtsjahren – sind mir dann sehr prägende Gestalten begegnet. Die wichtigste Quelle ist für mich die Arbeit mit der Heiligen Schrift in der Vorbereitung auf Andachten, Gottesdienste etc.



Oberkirchenrat Bierbaum beim 25jährigen Jubiläum der Münchner Lukas-Schule

ABC In Ihrem Kurzprofil erläutern Sie Ihre Vision von Kirche: Sie sei „evangelisch, menschenfreundlich und voller Optimismus“. Was ist dabei für Sie der Kern evangelischer Identität?

Bierbaum Ohne Zweifel: Allein aus Glauben! Nicht durch eigene Verdienste kann ich leben.

ABC Zu guter Letzt: Wie nehmen Sie den ABC wahr? Was sind seine Stärken? Was kritisieren Sie?

Bierbaum Sie sind eine wichtige Stimme im Chor unserer Kirche. Sie halten die Frage wach, ob wir insgesamt in Treue zur Schrift und unserem Bekenntnis stehen. Sie bringen die Kirche dazu, sich immer wieder in ihren Entscheidungen an die Heilige Schrift zurückzubinden. Schwierigkeiten habe ich da, wo vom ABC andere ethische Positionen schnell als nicht schrift- und bekenntniswidrig gekennzeichnet werden. Hier erscheint es mir wichtig, genau darauf zu hören, warum der andere Christenmensch zu dieser oder jeder Entscheidung gelangt ist.

ABC Vielen Dank für das Gespräch. Wir wünschen Ihnen Gottes Segen für Ihren Dienst! ■

ABC vor Ort – in Regensburg –

„Ich steh auf und geh raus“ – dachte sich eine Jugendmitarbeiterin einer Kirchengemeinde in Regensburg, als der Pfarrer im Hauptgottesdienst nach einer Taufe ein lesbisches Paar als „Eltern“ gesegnet hatte. Aber die Jugendmitarbeiterin hatte neben sich einen Konfirmanden sitzen, der so gut wie keine Unterschriften für Gottesdienstbesuch vorweisen konnte. Ihn hatte sie gewissermaßen in die Kirche „abgeschleppt“. Wie sollte sie ihm nun erklären, warum sie vorzeitig den Gottesdienst verließ? Sie hätte ihm eingestehen müssen: der Gottesdienst ist den Aufwand nicht wert gewesen.

„Da war der Vater halt krank und eine Freundin oder Patin ist für ihn bei der liturgischen Handlung eingesprungen“ – so ein Kommentar eines Gemeindeglieds. Die Frau konnte nicht fassen, was für eine Neuigkeit der Pfarrer der Gemeinde zumutete, ohne übrigens den Kirchenvorstand vorher zu informieren: Ob Vater/Mutter oder zwei Frauen – egal, für die Elternsegnung taugt jede Konstellation. Hauptsache: verbindlich, verlässlich, auf Dauer angelegt.

„Jetzt reicht es, ich trete aus“, lautete das Fazit eines anderen Gemeindeglieds. Jahrzehnte zuvor war der Mann, katholisch getauft, zur „Kirche des Wortes“ konvertiert. Nun muss er feststellen, dass das Wort Gottes in ihr oft nicht mehr die entscheidende Rolle spielt.

„Man muss doch nicht austreten aus der Kirche, es gibt doch den **ABC** in Bayern, der für die evangelische Kernsubstanz (solus Christus, sola fide, sola gratia, sola scriptura) innerhalb der Landeskirche eintritt“; das ist doch ein Trost“, lautete ein Einwand. Der Mann kannte den ABC, erwiderte jedoch: „Vom ABC hört man aber nur dreimal pro Jahr; das hilft einem nicht **vor Ort**“.

Aus dem geschilderten Bedarf an gemeinschaftlichem Ringen um Wahrheit entstand im Februar 2015 die Idee, eine Art **ABC vor Ort** zu gründen. Zu viert – Gemeindeglieder aus zwei Gemeinden – starteten wir die Ortsgruppe, und seitdem kommen Gemeindeglieder aus verschiedenen Gemeinden dazu. Der Hinweis auf den „ABC“ hilft uns, wenn wir uns selbst definieren müssen, der Hinweis auf die ABC-Seiten im Internet erspart uns mühsame theologische Standortbestimmung. Und „vor Ort“ bedeutet, dass wir als Christen der Landeskirche unser Unbehagen über manche kirchliche Entwicklung auf regionaler Ebene zum Ausdruck bringen.

Ganz konkret haben wir acht Gemeinden in Regensburg und Umgebung angeschrieben und binnen dreier Monate um Auskunft gebeten, wie sich die jeweilige Gemeinde verhalten würde, wenn ein gleichgeschlechtliches Paar um Eltern-Segnung nach einer Taufe bittet. Nur von einer Gemeinde bekamen wir keine Antwort. Aus einigen kam die kurze Nachricht, dass der Kirchenvorstand keinen Bedarf sehe, sich mit unserer Anfrage zu befassen, bzw. sich später mit ihr befassen wolle. Aus drei Gemeinden erhielten wir eine ausführlichere Antwort. Das Fazit: Keine der Gemeinden sieht dabei ein Problem. Selbstverständlich könne auch ein homosexuelles Paar für Erziehungsaufgaben gesegnet werden.

Wiederum haben wir denen, die uns mit einer Stellungnahme bedachten, unsere Einstellung in einem Brief erläutert: *Das Thema der Segnung von homosexuellen Lebenspartnerschaften ist sowohl in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern wie auch in der EKD aus Gründen unterschiedlicher Auslegung einschlägiger Bibelstellen umstritten. Wir verstehen diese Bibelstellen als Ausdruck dafür, wie Gott sich unser Zusammenleben vorgestellt hat. Homosexuelle Lebensgemeinschaften sind dementsprechend keine Form des Zusammenlebens, die Gott nach unserem Verständnis segnet und fördern will. Deshalb treten wir bei diesem Thema dafür ein, dass diese Form einer Partnerschaft nicht in unseren Kirchengemeinden als Gott gegebene alternative Lebensform vermittelt wird.*

Wenn bei einer „Elternsegnung“ eines lesbischen Paares auch vordergründig nicht die Partnerschaft gesegnet wird, wird diese doch damit offensichtlich seitens der Gemeindeleitung als „in Ordnung“ akzeptiert. Der seelsorgerliche Auftrag dem gleichgeschlechtlichen Paar gegenüber ist damit unserer Ansicht nach ins Gegenteil verkehrt: Statt Hilfestellung zur Umkehr zu geben, bestätigt man mit einer Segnung ihre Partnerschaft. Selbst wenn der Segen für die Erziehungsaufgabe gelten soll, vermittelt er augenscheinlich ein anderes Bild – für das Paar selbst und für die Gemeinde. Die Orientierung vom Wort Gottes her geht damit verloren.

Für die Taufe des Kindes ist die Segnung der Erziehungsberechtigten nicht wesentlich. Sie ist und bleibt gültig, ob Erziehungsberechtigte anwesend oder gar abwesend sind. Den Segen am Ende jedes Gottesdienstes darf ja jeder Gottesdienstteilnehmer als Ermutigung für obliegende Aufgaben auffassen.
Der leibliche Elternteil kann im Rahmen der Taufe für die Erziehungsaufgaben gesegnet werden. Das Taufgespräch böte Gelegenheit, auf die biblische Lehre einzugehen und zu erklären, weshalb der Gottesdienstablauf biblische Lehre respektieren muss.

Selbst wenn das einfache Vertrauen auf die Aussagen der Bibel, auch auf ihre neutestamentlichen ethischen Aussagen, möglicherweise in unserer Zeit als „gestrig“ empfunden wird, wollen wir an diesem Wort festhalten. Wir vertrauen darauf, das Jesus Christus jeden Menschen durch dieses Wort verändern kann, weil seine Liebe darin zu finden ist, selbst wenn dieses Wort auch uns persönlich kritisiert. Zu diesem Vertrauen möchten wir Sie ebenfalls gerne ermutigen.

Die Mitglieder des **ABC vor Ort** halten untereinander per E-mail Kontakt. So verhandeln sie über jede gemeinsame Verlautbarung, bis darüber Einvernehmen besteht.

Sehr herzlich lädt der **ABC vor Ort** ein zu einem **Vortrag von Prof. Dr. Thomas Kothmann** (Universität Regensburg) zum Thema **Christliches Menschenbild contra Gender-Ideologie**.

***Vortrag** von*

Prof. Dr. Thomas Kothmann
(Universität Regensburg)

zum Thema

Christliches Menschenbild contra Gender-Ideologie

3. Februar 2016, 19 Uhr im Keplersaal in Regensburg.

Was bedeutet Frau- oder Mann-Sein, was unser biologisches Geschlecht? Sind die Aussagen darüber, was „Frau“ oder „Mann“ tut, ausschließlich kulturell und gesellschaftlich bedingt und damit jederzeit und beliebig veränderbar? Ist die Identität der Geschlechter nur ein variables soziales Konstrukt? Dies behaupten die Vertreter der Gender-Theorie und lehnen deshalb sowohl die Heterosexualität als auch die Ehe zwischen Mann und Frau als Norm kategorisch ab. Geschlechtergerechtigkeit hieße demzufolge: gleiche Rechte für homosexuelle, bisexuelle oder transsexuelle Lebensformen, da die sexuelle und geschlechtliche Identität ausschließlich eine Sache subjektiver Überzeugung und Ausdruck menschlicher Selbstbestimmung ist.
Angesichts dieses umfassenden Anspruchs geht der Vortrag der Frage nach, wie die Gender-Ideologie im Licht des christlichen Menschenbildes zu bewerten und ihr zu begegnen ist. ■

Doris Schlichting
*für den **ABC vor Ort**.*

Terminhinweis

*Ein weiterer **Studientag zum Thema „Gender Mainstreaming“** findet am Samstag, **16. Januar 2016** in der Nikodemuskirche in Bayreuth statt (Hessenstraße 13).*
*Beginn ist um **10.00 Uhr**, als Referenten kommen **Professor Dr. Manfred Spreng** und **Gabriele Kuby**.*

Anmeldung bei der KSBB Bayern:
ksbb-bayern@gmx.net oder
per Fax an 09871-444-954.

„Die Hauptsache muss die Hauptsache bleiben.“

Drei Fragen an Michael Götz, den neuen Generalsekretär des CVJM Bayern

1. Was steht aus Ihrer Sicht ganz oben auf der Agenda des CVJM Bayern?

Intern ist es für den CVJM Bayern wichtig, in dem im letzten Jahr gestarteten CVJM-Zukunftsprozess 2020 festzustellen, wie er die Ortsvereine in deren Mission bestens unterstützen kann. Klar ist, dass ein erfolgreicher Landesverband starke Ortsvereine sind. Nach außen hin wollen wir unsere Fühler wieder stärker ausstrecken, Kooperationen und Netzwerke stärken. Zudem stellt sich an vielen CVJM-Orten die Frage, wie wir als Christen mithelfen können, Flüchtlinge positiv in unsere Gesellschaft zu integrieren. Da sind schon viele Vereine kreativ dabei, und als Landesverband wollen wir sie hier natürlich optimal unterstützen. In all den genannten Dingen ist wichtig, dass die Hauptsache des CVJM die Hauptsache bleibt, nämlich junge Menschen mit Jesus Christus in Verbindung zu bringen. Dafür stehen der CVJM Landesverband und auch ich persönlich.

2. Was wünschen Sie sich von unserer Landeskirche?

Mir geht es erst einmal nicht um Wünsche an die Landeskirche, sondern eher um die Frage, wie wir uns als CVJM positiv in der Sendung der Kirche einbringen können und sollen. An vielen Orten geschieht dies auf die beste Art und Weise selbstverständlich und sehr gut. Auf Landesebene geht es mir um ein gutes geschwisterliches Miteinander zu den verschiedenen Verantwortungsträgern in Kirche und Diakonie, aus dem heraus wir dann unseren Beitrag als missionarische Jugendarbeit einbringen können. Denn klar ist: Wenn die Kirche heute nicht die Jugendlichen erreicht, dann werden diese nicht automatisch im Alter wieder kommen. Heute zählt nicht mehr Tradition, sondern persönliche Überzeugung. Und deswegen ist einladende und von der Liebe Jesu geprägte Mission noch unerlässlicher. Ein gutes Beispiel hierfür sind sicherlich die CVJM- KonfiCastles mit knapp 90 evangelischen Gemeinden und über 2.000 Konfis jedes Jahr bei uns auf der Burg Wernfels. Der CVJM in Bayern wie in Deutschland hat seine Wurzeln in der Evangelischen Kirche – dazu steht er. Aber gleichzeitig ist er dies auch mit einem weltweiten und ökumenischen Blick. Das heißt: Wir sind selbstverständlich mit verschiedenen YMCAs weltweit verbunden. Auch sind wir mit den Jugendarbeiten der anderen Kirchen – katholisch wie freikirchlich – in Kontakt und wollen Brücken bauen.

3. Was erwarten Sie sich vom ABC?

Der ABC bringt immer noch mal eine andere Perspektive und geistlich-theologische Prägung in die innerkirchliche Diskussionen hinein. Das ist gut so, denn große Organisationen neigen zur Trägheit und inhaltlichen Verflachung. Prima finde ich es, wenn die Kritik konstruktiv rüberkommt und die Kirchenleitung nicht nur gerügt, sondern auch immer wieder mal gelobt wird, damit kein einseitiges negatives Bild entsteht. Ich freue mich schon auf gute Begegnungen mit den ABC-Mitgliedern. ■

Was uns bewegt

Von Hans-Joachim Vieweger

Man muss schon vom Ende einer Ära sprechen: Seit seiner Gründung im Jahr 1989 gehörte **Martin Pflaumer** zu den prägenden Figuren des ABC. Nach der 25-Jahr-Feier, die er maßgeblich mit organisiert hatte, gab er Mitte des Jahres sein Vorstandsamt ab. Als ABC haben wir ihm viel zu verdanken. Doch auch unsere Landeskirche hat ihm viel zu verdanken: In die Landessynode und in verschiedene Ausschüsse brachte Martin Pflaumer in seiner ruhigen und feinen Art immer wieder geistliche Impulse ein, die zwar (leider) nicht immer auf Zustimmung, aber doch auf große Aufmerksamkeit stießen.

Als Nachfolgerin im Amt als 3. Vorsitzende des ABC wählte die Mitgliederversammlung die ehemalige Landessynodale **Herta Küßwetter** (Dekanat Wassertrüdingen). Neu im Vorstand ist außerdem der Landessynodale **Dr. Martin Seibold** (Dekanat Neustadt a.d. Aisch).

Kritisch sehen wir im ABC die Mitwirkung unseres Landesbischofs im **Kuratorium des Münchner Forums für Islam**, das sich u.a. den Bau einer Moschee im Münchner Zentrum zum Ziel gesetzt hat. Es ist durchaus richtig, als Kirche verlauten zu lassen, dass Politiker und Bürger gut daran tun, tolerante Muslime zu stärken – unsere Kritik richtet sich auch nicht gegen den Dialog. Doch im gleichen Atemzug sollte eben auch ausgesprochen werden, dass es die besondere Aufgabe von uns Christen ist und bleibt, auch Muslimen das Evangelium von Jesus Christus zu bezeugen. Dass dies im besagten Kuratorium möglich ist, bezweifeln wir.

Diese Problematik haben wir auch in einem **Gespräch mit Vertretern des Landeskirchenrats** angesprochen. Positiv: Es bestand Konsens darüber, dass selbstverständlich auch Flüchtlinge „das Recht auf das christliche Zeugnis“ haben. Die Münchner Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler sagte es so: „Nicht aus Angst vor anderen Religionen, sondern aus Leidenschaft für den Glauben wollen und können wir öffentlich für unseren Glauben einstehen.“

Ein musikalischer Geschenkkorb als Dank für 25 Jahre Mitwirkung im ABC Bayern.

Hinterfragt haben wir öffentliche Stellungnahmen aus dem Landeskirchenamt, als im Sommer ein oberfränkischer Pfarrer im örtlichen Gemeindebrief Kritik an den Überlegungen für die so genannte „Ehe für alle“ geübt hatte. Dass als Reaktion darauf mit disziplinarrechtlichen Konsequenzen gedroht wurde, war nach unserer Auffassung weit überzogen – zumal dem betroffenen Pfarrer zuvor noch nicht einmal die Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben worden war. Für den Vorwurf, dass hier möglicherweise „der Glaubwürdigkeit der Kirche geschadet“ worden sei, fallen mir durchaus andere Beispiele in unserer Landeskirche ein.

In einem Glückwunschschreiben zu seinem 90. Geburtstag hat der ABC-Vorsitzende Till Roth dem Jubilar **Fürst Albrecht zu Castell-Castell** für dessen großes Engagement gedankt. Er habe immer wieder in warmer, persönlicher Art und Weise zentrale Glaubensthemen angesprochen und so für geistlichen Tiefgang gesorgt. Unter anderem hat Fürst zu Castell-Castell die Bedeutung der Beichte für das christliche Leben betont, u.a. in einem Beitrag für die ABC-Nachrichten. Die persönliche Beziehung des Menschen zum dreieinigen Gott ist für ihn Ausgangspunkt allen Denkens und aller christlichen Erfahrung. Von daher hat er sich stets für Vergebung und Versöhnung eingesetzt – insbesondere zwischen Juden und Christen. Sein besonderes Engagement gilt den messianischen Juden.

Als ABC haben wir uns hinter die **Salzburger Erklärung** gestellt, ein ökumenisches Dokument, das basierend auf dem biblischen Schöpfungszeugnis die Bedrohungen der „guten Schöpfung Gottes“ in der heutigen Zeit benennt. Damit wird sowohl auf die große Zahl an Abtreibungen abgezielt (inklusive des Versuchs, europaweit ein „Recht auf Abtreibung“ einzuführen) als auch auf den „geradezu totalitären, demokratisch in keiner Weise legitimierten Versuch, die Genderagenda vom Kleinkindalter an in Europa und der Welt durchzusetzen.“ Die Erklärung erinnert daran, dass die Kirche mehr denn je die Aufgabe hat, die Unüberbietbarkeit von Ehe und Familie als gute Schöpfungsordnungen zu betonen. Weiter heißt es: „Gleichzeitig müssen wir als Christen entschieden Nein sagen zu den vielfältigen alternativen Lebensformen, mit denen sich der vermeintlich „autonome“ Mensch gegen ein Leben nach den vorgegebenen Schöpfungsordnungen Gottes auflehnt oder diese zu umgehen sucht.“

Termine

Die nächsten Treffen des ABC-Rats bzw. des ABC-Freundeskreises finden am **23. Januar** und im Juni statt. Bei Interesse melden Sie sich bitte unter der Email-Adresse ***info@abc-bayern.de*** für weitere Informationen.

Das Wunder der Heiligen Nacht

Weihnachten ist das große Wunder
der vergebenden Gnade Gottes:
den verlorenen Leuten bietet ER ewiges Leben.

Das ist das Wunder der Heiligen Weihnacht,
dass ein hilfloses Kind unser aller Helfer wird.

Das ist das Wunder der Heiligen Nacht,
dass in die Dunkelheit der Erde
die helle Sonne scheint.

Das ist das Wunder der Heiligen Nacht,
dass traurige Leute
ganz fröhlich werden können.

Das ist das Wunder der Heiligen Nacht:
Das Kind nimmt unser Leben in seine Hände,
um es niemals wieder loszulassen.

Friedrich von Bodelschwingh
(1831 - 1910)

Impressum *ABC-Nachrichten 2015.3 (ISSN 2197-9189)*

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vorsitzender)
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Bankverbindung
Evangelische Kreditgenossenschaft
Konto 297 518 *BLZ 520 604 10*
IBAN: DE10 5206 0410 0000 2975 18

Der ABC finanziert sich über Spenden und Beiträge seiner Mitgliedsgemeinschaften. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Andrea Seidel/ELKB (4-6), Udo Schnell (9), Thomas Hasselt (9), Christustag Lauf (10-14), Wikipedia Commons (18), Christustag Memmingen (26), CVJM Bayern (37), Fotolia (40), alle übrigen privat.